bagfa
Bundesarbeitsgemeinschaft
der Freiwilligenagenturen e.V.

Im Spiegel der Freiwilligenagenturen:

Ankommenspatenschaften

Einsichten aus einem Modellprojekt für geflüchtete und einheimische Menschen

bagfa-Analyse

Impressum

Herausgeberin:
Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa) e.V.
Potsdamer Str. 99, 10785 Berlin
Tel.: 030 / 20 45 33 66
Fax: 030 / 28 09 46 99
bagfa@bagfa.de
www.bagfa.de

Geschäftsführung: Tobias Kemnitzer (V.i.S.d.P.)

Autor: Bernd Schüler
Layout: Maria Kempter

Fotonachweis:
Cover oben links: Marcus-Andreas Mohr; oben rechts und unten links: Freiwilligenzentrum Hamburg; unten rechts: FreiwilligenAgentur KreuzbergFriedrichshain, Jeannie Klockenbring; S. 2 und S. 4: Freiwilligenagentur Jena, Heidi Scheller; S. 3: Freiwilligenzentrum Hamburg

Diese Analyse entstand im Rahmen des Projekts „Ankommen, Begegnen und Begleiten: (Ver-)Bindungen von Einheimischen und Flüchtlingen schaffen" der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa) in Kooperation mit lokalen Freiwilligenagenturen.

ISBN 978-3-9817950-5-9
© bagfa, Juli 2017

Gefördert vom:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

MENSCHEN STÄRKEN MENSCHEN
UNTERSTÜTZEN SIE GEFLÜCHTETE MENSCHEN. ÜBERNEHMEN SIE EINE PATENSCHAFT.

bagfa ankommens patenschaften

Inhaltsübersicht

1. Einleitung 3

2. Daten und Methoden 4

3. Ergebnisse im Überblick 5

4. Ankommenspatenschaften erfahren 6
   - Der niedrigschwellige Ansatz 6
   - Motive von Freiwilligen 9
   - Aktivitäten der Tandems 11
   - Beziehungsformen 12
   - Veränderungen bei Geflüchteten 13
   - Veränderungen bei Freiwilligen 16
   - Schwierigkeiten 20
   - Gelingensfaktoren 22

5. Ankommenspatenschaften organisieren 23
   - Ausgangs- und Rahmenbedingungen 23
   - Gewinnung und Einbindung von Geflüchteten 24
   - Gewinnung und Einbindung von Freiwilligen 25
   - Vorbereitung der Geflüchteten 25
   - Vorbereitung der Freiwilligen 26
   - Matching 27
   - Begleitung 30
   - Abschluss 32

6. Schlussbetrachtung 33

7. Die beteiligten Freiwilligenagenturen 34

Die bagfa 35

„Wenn ich mit Dir bin, bin ich in Deutschland."

Bilal über die gemeinsame Zeit mit seinem Paten Gerd

1. Einleitung

Anfang des Jahres 2016 startete das Bundesprogramm „Menschen stärken Menschen". Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) unterstützt und fördert damit Patenschaften zwischen geflüchteten und hier lebenden Menschen. Zu den Programmträgern gehört von Beginn an auch die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa) e.V., die mit dem Modellprojekt „Ankommenpatenschaften" einen besonderen Ansatz verfolgt. Er sieht vor, ein niedrigschwelliges Patenschaftsformat anzuwenden, damit sich möglichst viele Menschen daran beteiligen können.

Unter Ankommenspatenschaft wird dabei verstanden: Eine Freiwillige bzw. ein Freiwilliger und ein geflüchteter erwachsener Mensch treffen sich, um gemeinsam die Stadt zu erkunden, sich gegenseitig aus ihrem Alltag zu erzählen und abhängig von den individuellen Bedarfen zu schauen, was an öffentlichen Freizeit-, Bildungs- und Unterstützungsangeboten für die/den Schutzsuchende/n sinnvoll und passend sein könnte. Dabei lernen sie sich kennen, gestalten das Miteinander und üben „nebenbei" die deutsche Sprache.

Die Besonderheit dabei: Jedes Tandem vereinbart, sich zunächst drei Mal etwa drei Stunden lang zu treffen, danach bei beiderseitigem Interesse auch öfter. Damit modifizierte die bagfa e.V. bewusst Patenschaftsformate, die in der Regel langfristig angelegt sind. So sollte ein leichter Zugang in die Geflüchtetenhilfe geschaffen werden, attraktiv für die vielen Bürgerinnen und Bürger, die sich hier nach wie vor einbringen wollen, aber zunächst eine überschaubare Aufgabe suchen. Seit dem Projektstart entwickeln 28 Freiwilligenagenturen in dreizehn Bundesländern diese Vorgabe kreativ weiter, etwa indem sie für das Angebot Begriffe wie „WelcomeWalk", „3x3 Kassel" oder „3mal Hannover! Ankommen, Begegnen und Verbinden" wählten. Bis 31. Dezember 2016 stifteten alle beteiligten Agenturen 2780 Ankommenspatenschaften.

Die Evaluation zeigt auf, inwieweit sich diese niedrigschwellige Form der Patenschaft bewährt hat und dazu beitragen konnte, das Ankommen in der neuen Situation zu erleichtern – für Geflüchtete, aber auch für Einheimische. Zugleich untersucht sie, wie die Freiwilligenagenturen Ankommenspatenschaften gestiftet und das Format umgesetzt haben.

2. Daten und Methoden

Für die Evaluation, die die bagfa e.V. selbst durchgeführt hat, wurden unterschiedliche Formen der Datenerhebung eingesetzt und qualitative mit quantitativen Methoden kombiniert.

Um die Erfahrungen der Freiwilligen und ihre Sicht auch auf das besondere Engagement-Format einzufangen, wurden im Sommer und Herbst 2016 zunächst Gruppendiskussionen an den Standorten in Halle, Ulm, Köln und Kassel durchgeführt. Beteiligt waren jeweils zwischen drei bis sieben Ankommenspatinnen und -paten, die die Projektleitungen vor Ort eingeladen hatten. Zudem wurde ein Online-Fragebogen für Freiwillige entworfen und im Dezember 2016 an alle beteiligten Freiwilligenagenturen verschickt, mit der Bitte, den Link an alle Ankommenspatinnen und -paten weiterzuleiten. 419 Patinnen und Paten beteiligten sich, was bei einer Grundgesamtheit von insgesamt 1954 aktiven Freiwilligen einer Rücklaufquote von gut 21 % entspricht. Viele nutzten dabei offene Antwort- und Kommentarmöglichkeiten, was weiteres wichtiges Datenmaterial ergab.

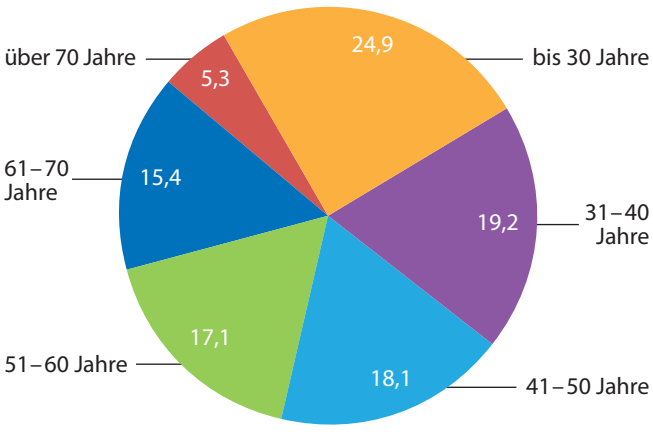
23 Freiwilligenagenturen erhoben zudem, ob die Ankommenspatenschaften für die Freiwilligen das erste Engagement in der Geflüchtetenhilfe darstellte oder ob es der erste freiwillige Einsatz überhaupt war. Im Laufe des Jahres konnten dazu die Angaben von 1397 Freiwilligen erfasst werden.

Die Erfahrungen der Geflüchteten wurden über die Freiwilligen und die Projektleitungen erfragt. Sowohl bei den Gruppeninterviews als auch in den Online-Fragebögen wurde z. B. erhoben, welche Veränderungen bei den Geflüchteten beobachtet werden konnten.

Schließlich sollten die Erfahrungen der Freiwilligenagenturen einbezogen werden. Was die jeweiligen Projektleitungen über die Umsetzung und Wirkungen des Modellprojektes berichteten, wurde unter anderem bei vier regionalen Austauschtreffen dokumentiert. Dies bildete eine Basis für die Gestaltung eines Fragebogens, der vor allem die unterschiedlichen Schritte und Aufgaben der Umsetzung erfasste. Die Projektleiter/-innen von allen 28 Standorten haben sich daran beteiligt.

Wer sind die Ankommenspatinnen und -paten?

Hier einige Einblicke auf der Basis der Angaben, die sie im Online-Fragebogen gemacht haben (N = 394 bis 398).



Angaben in Prozent

25,8 % männlich
73,7 % weiblich
0,5 % anderes

11,3 % haben einen Migrationshintergrund

70,4 % haben einen Hochschulabschluss
13,3 % eine abgeschlossene Lehre

50,2 % sind erwerbstätig
3,6 % erwerbslos
16,8 % im Studium/in Ausbildung
19,5 % im Rentenbezug

3. Ergebnisse im Überblick

1 Ankommenspatenschaften mobilisieren neue Gruppen von Bürgerinnen und Bürgern für das Engagement. Für über zwei Drittel der beteiligten Freiwilligen war die Ankommenspatenschaft der erste Einsatz in der Geflüchtetenhilfe – und für über ein Drittel davon sogar das erste Engagement in ihrem Leben überhaupt.

2 Das modifizierte Patenschaftsformat, das die zeitlichen Anforderungen gering ansetzt, erleichtert den Zugang in das Engagement für Geflüchtete. 94 % der Freiwilligen würden eine Ankommenspatenschaft als Einstieg in ein freiwilliges Engagement empfehlen bzw. haben das schon getan.

3 Gerade für die Gruppen, die sich unsicher und unerfahren fühlen, bietet das niedrigschwellige Format einen entscheidenden Vorteil: Sie finden einen überschaubaren und selbst bestimmbaren Rahmen, der Begegnung ermöglicht und in dem sie sich ausprobieren können, ohne sich lange zu verpflichten („exploratives Engagement").

4 Auch aus kurzfristig angelegten Patenschaften können sich längere und enge Beziehungen entwickeln. Entsprechend dehnen sich auch die unterstützenden Aktivitäten aus, von der Hilfe bei Behörden bis zur Wohnungs- und Arbeitssuche. Eine Erklärung für diesen „Klebe-Effekt" lautet: Gelingen die ersten Treffen, entsteht für Freiwillige eine neue Situation, in der sie entscheiden, doch mehr zeitliche Ressourcen einzubringen.

5 Mit Ankommenspatenschaften sind vielfältige Lern-Effekte verbunden, die für die Gestaltung des Miteinanders wertvoll sind. So geben 79 % der Freiwilligen an, ihr Gegenüber habe viel Neues über den Alltag in Deutschland erfahren. Über die Hälfte der Patinnen und Paten sagen über sich, sie seien sicherer im Umgang mit Menschen aus einer anderen Kultur geworden.

6 Weil Freiwillige ihre Erfahrungen in andere Lebenskreise einbringen, wirken sie häufig als Botschafter für Verständigung und Integration. Zudem lernen beide Seiten oft weitere Personen wie Partner/-in oder Freund/-innen etc. kennen. Insofern lassen sich Patenschaften als eine Art Initialfaktor für weitere integrative Prozesse verstehen.

7 Obwohl als kurzfristiges Format angesetzt, stellen sich den Freiwilligenagenturen, die die Tandems vermitteln und begleiten, viele praktische Herausforderungen – ähnlich denen, die auch für andere Patenschaftsprojekte beschrieben werden.

8 Das Ankommen in der neuen Umgebung ist für geflüchtete Menschen ein langer und vielschichtiger Prozess, mit vielen unterschiedlichen Kontexten und Phasen. Deshalb ist es erforderlich, dass das Angebot von Ankommenspatenschaften darauf eingeht und sich kontinuierlich weiterentwickelt.

4. Ankommenspatenschaften erfahren

Wie nehmen die Beteiligten dieses Format wahr, wie erleben sie es, wie nutzen sie es? Was entsteht aus den Ankommenspatenschaften und was bewirken sie? Das sind einige der Fragen, die im ersten Teil der Analyse beantwortet werden sollen. Alle Aspekte, die die konkrete Umsetzung und Organisation der Ankommenspatenschaften durch die Freiwilligenagenturen betreffen, werden im nachfolgenden 5. Kapitel dargestellt.

Der niedrigschwellige Ansatz

Die Zahl der engagementbereiten Bürgerinnen und Bürger ist groß. Deshalb sind sie ein wichtiger Faktor – für die Begleitung und Integration vieler geflüchteter Menschen ebenso wie für die Stärkung der Zivilgesellschaft selbst. Damit aus der Engagementbereitschaft ein konkretes Handeln werden kann, sind „Ankommenspatenschaften" bewusst niedrigschwellig gestaltet. Die Annahme lautet: In der oftmals komplexen, voraussetzungsreichen so genannten „Flüchtlingshilfe" ermöglichen sie Interessierten ein (zunächst) überschaubares, unbürokratisches Engagement. Gerade jenen Menschen erleichtern sie den Einstieg, die gerne etwas machen möchten, ohne genau zu wissen, wie, in welcher Form und in welchem Zeitumfang dies geschehen könnte.

Schaut man auf die „Vorgeschichte" des Engagements derer, die im Jahr 2016 Ankommenspatin oder -pate geworden sind, findet sich diese Strategie bestätigt:

Für über zwei Drittel (67,2 %) der beteiligten Freiwilligen war die Ankommenspatenschaft der erste Einsatz in der Geflüchtetenhilfe (N = 1397).
Für einen großen Teil war dies sogar zugleich ein besonderes biographisches Ereignis: 37,0 % gaben an, die Patenschaft sei das erste freiwillige Engagement in ihrem Leben überhaupt gewesen (N = 936).

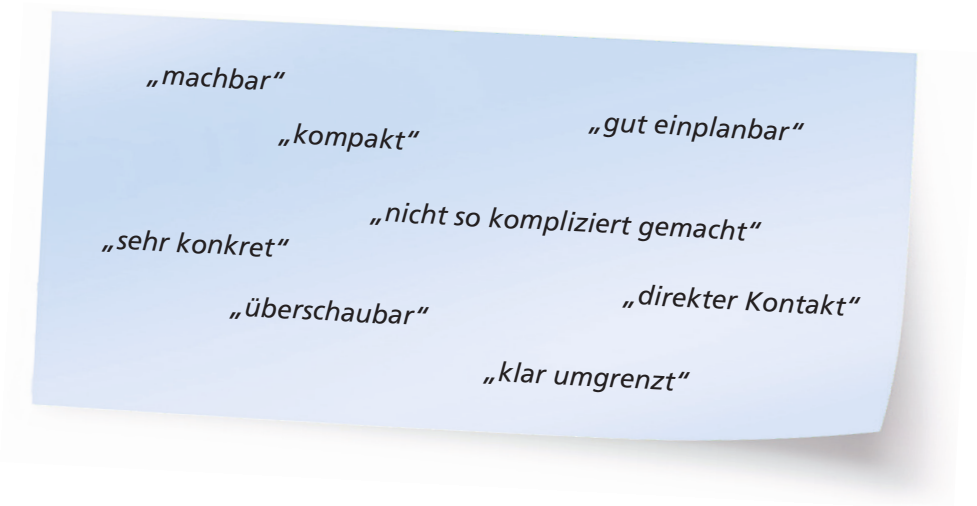
Nun könnte man argumentieren: Im Zuge der großen Hilfsbereitschaft, die das Land erfasst hatte, hätten sich diese Bürger/-innen ohnehin eingebracht – auch ohne ein spezielles Angebot, das den Einstieg vereinfacht. In der Online-Befragung der Freiwilligen zeigt sich allerdings, dass die Überschaubarkeit der Aufgabe für einen großen Teil der Freiwilligen ausschlaggebend war:

Für 41,2 % der Ankommenspatinnen und -paten war es (sehr) wichtig für ihren Entschluss, sich zu engagieren, dass zunächst nur drei Treffen vorgesehen sind (N = 408).

Die Niedrigschwelligkeit war dabei nicht nur für „Neulinge" ein zentraler Faktor, sondern auch für die, die bereits in der Geflüchtetenhilfe aktiv waren. Innerhalb dieser Gruppe sind es immerhin noch 34,2 %, für die die geringen Anforderungen mit drei Treffen (sehr) wichtig waren für ihre Bereitschaft, Ankommenspatin oder -pate zu werden (N = 175). Wie Berichte zeigen, zählen zu dieser Gruppe oft Engagierte mit viel Zeit und noch freien Kapazitäten oder Freiwillige, die bei ihrem Engagement für Geflüchtete bislang wenig persönlichen Kontakt mit ihnen haben.

Machbar – der Reiz überschaubarer Anforderungen

Aber was genau sind die Faktoren, die dazu geführt haben müssen, dass 94,1 % der Freiwilligen dieses Format zum Einstieg in ein Engagement weiterempfehlen? Die nachfolgenden Formeln, die Freiwillige in Interviews und Fragebögen verwendet haben, verweisen auf zentrale Motivationsfaktoren.



Mithilfe von Erzählungen aus den Gruppeninterviews lassen sich einige Aspekte noch näher einkreisen. Sie zeigen genauer, wie Freiwillige das Angebot für sich verarbeitet haben.

> *„Und ich muss sagen, diese drei Mal, da dachte man, ja, das ist auf jeden Fall machbar. Man dachte jetzt nicht, oh mein Gott, jetzt trifft man sich rund um die Uhr oder man hat irgendwelche Verpflichtungen. Ich fand dieses drei Mal, das bekommt man auf jeden Fall hin, dachte ich.“* (HF2)[1]

Auffällig ist hier, dass die Freiwillige von einem „Schreckensszenario“ ausgeht, das so aussieht: Engagiert sie sich, könnte sich ihr Leben radikal verändern – durch eine neue Aufgabe, die viel Zeit beansprucht und die mit dem eigenen Alltag nicht vereinbar ist. Auch eine andere Freiwillige spricht von einem *„riesigen Fass“*, das man aufmachen könnte – *„und dann steckt man mittendrin und hat sein eigenes Leben auch noch“* (KF1). Und eine weitere Beschreibung des Vorteils lautet: *„Da kann ich sagen, da bin ich wieder draußen und fertig.“* (UF4)

Vor diesem Hintergrund erscheint die Formel „drei Mal“ als eine Versicherung, dass die Aufgabe handhabbar und in den Alltag integrierbar ist. Es wird das Bedürfnis bedient, sich vor unkontrollierbaren Folgen zu schützen, die Selbstbestimmung bleibt gewährleistet, die *„Angst vor Überforderung“* gebannt.

Attraktiv kann der niedrigschwellige Zugang auch sein, wenn er als nächstliegende Alternative zu anderen Möglichkeiten angesehen wird, die bislang ins Auge gefasst wurden. Eine Freiwillige etwa hatte schon Geld gespendet, wusste jedoch, dass auch Engagement nötig war. Sie suchte im Internet, was man noch machen kann:

> *„Und dann habe ich diese drei mal drei gesehen und dachte: Das ist doch ein guter Anfang für mich, auch um irgendetwas zu tun.“* (KSF1)

Andere Freiwillige nennen zudem die Tätigkeit und dabei die thematische Offenheit, die das Angebot vorteilhaft erscheinen lässt:

> *„Bei diesen drei Treffen, da gab es auch keine Regeln, wie das abzulaufen hat, da konnte man selbst entscheiden, man konnte Sport machen, Kultur, einfach eine Stadtrundfahrt oder so was. Das fand ich gut, weil da kein Druck ist, sondern macht irgendwas, lasst euch was einfallen.“* (HM1)

1 Die Aussagen der Freiwilligen, die am Gruppeninterview beteiligt waren, wurden bei der Transkription anonymisiert. Die Zitate werden hier nach der folgenden Systematik nachgewiesen: Der erste Buchstabe steht für die Stadt (H = Halle, K = Köln, KS = Kassel, U = Ulm), der zweite für das Geschlecht (F = Frau, M = Mann) und die Ziffer für die der jeweiligen Person zugeordnete Zahl. Alle anderen nicht gekennzeichneten Zitate von Freiwilligen stammen aus den Online-Fragebögen.

Hinzu kommt: Der formale Rahmen bietet die Sicherheit, dass man sich vorsichtig annähern und seine Kompetenzen für begrenzte Zeit erproben kann. Zumindest erkennt darin ein Freiwilliger auch die Pflicht, sich in der neuen Situation überhaupt erst einmal bewähren zu müssen:

> *„(…), so dass, wenn man jetzt auch unbeholfen ist und man weiß nicht, wie das klappt, und da kann man sich nicht gleich für ein halbes Jahr verpflichten (…).“* (HM1)

Etwas Neues – die zeitliche Ausdehnung des Engagements

Obwohl Ankommenspatenschaften kurzfristig angelegt sind, können daraus auch längerfristige Beziehungen entstehen. Ein Freiwilliger beschreibt dies so:

> *„Ursprünglich sollten nur drei Treffen stattfinden, und das war auch gut so, da ich sonst aus beruflichen Gründen nicht hätte teilnehmen können. Nun ist aber eine Freundschaft entstanden und wir sehen uns regelmäßig. Ich habe mit WG-Zimmer gesucht, Behördenschreiben erledigt, Anwalt gesucht, wir haben eine Kochgruppe etc. Die drei Stunden haben ‚gelockt', da so keine Angst entstand, auf zu viel Zeit verpflichtet zu sein. Klingt vielleicht nicht nett, aber war zunächst ausschlaggebend.“*

Dass diese Ausdehnung kein Einzelfall ist, lässt sich vielfach belegen, etwa mit den Angaben zur Häufigkeit der Treffen. Ausgehend von der Online-Umfrage, haben sich zum Zeitpunkt der Befragung 27,6 % der Paten-Tandems bereits bis zu drei Mal, 28,4 % bis zu sechs Mal, 13,7 % bis zu zwölf Mal und 30,2 % öfter als zwölf Mal getroffen (N = 394). In vielen Fällen ist also etwas Neues entstanden, das zu mehr, zu regelmäßigeren Treffen veranlasst – und das im Übrigen für die Freiwilligenagenturen erforderlich macht, Begleitangebote für diese sich verstetigenden Patenschaften zu arrangieren.

Aber was ist bei diesen Begegnungen genau passiert, dass das ursprüngliche Vorhaben, sich eher kurz einzubringen, aufgegeben wird, um sich doch zeitlich umfangreich zu engagieren? Hier ist wichtig zu sehen: Der Rahmen der Ankommenspatenschaft bietet die Möglichkeit einer explorativen Erfahrung. Man kann sich *„herantasten“* und *„testen“* – in der Begegnung mit einem oder einer Geflüchteten – und dann selbstbestimmt eine weitreichendere Verpflichtung eingehen. Die nachfolgende Fallanalyse kann diesen Prozess exemplarisch veranschaulichen.

„Beim näheren Kennenlernen“ – ein Fallbeispiel über die Ausdehnung der Patenschaft

Einer Freiwilligen – Mitte 20, erwerbstätig und Mutter eines Kindes – war es anfangs wichtig, dass ihr Einsatz „klar umgrenzt“ ist und dass sie „nicht direkt ein riesiges Fass aufmacht“. Als Ankommenspatin begegnet sie einer Familie. Sie treffen sich, besuchen das Naturkundemuseum, spielen Minigolf, gehen in den Park. Ein „freundschaftliches Verhältnis“ entsteht. Nach und nach beginnt die Freiwillige, Behördengänge zu begleiten, was viel Zeit und Recherche erfordert. Über die erste Familie lernt sie eine zweite kennen, die sie ebenfalls unterstützt.
Wie es dazu kam, erläutert sie so: „Ich glaube, einfach über Sympathie. Es war sehr angenehm, wir haben uns miteinander wohl gefühlt, es war eine nette Erfahrung, die ich als Allererstes als bereichernd [empfand] (…) Ich habe einfach das Gefühl gehabt, dass wir sehr gut zusammenpassten. (…) Am Anfang habe ich auch bei Behördengängen nicht unterstützt. Das ist erst beim näheren Kennenlernen dazu gekommen. (…) Es war auch klar kommuniziert, dass man das nicht machen muss, und das war auch den Familien klar, dass das nicht meine Aufgabe ist. Das fand ich ganz angenehm, und ich habe das dann freiwillig übernommen, und das kam so Stück für Stück.“ (KSF1)

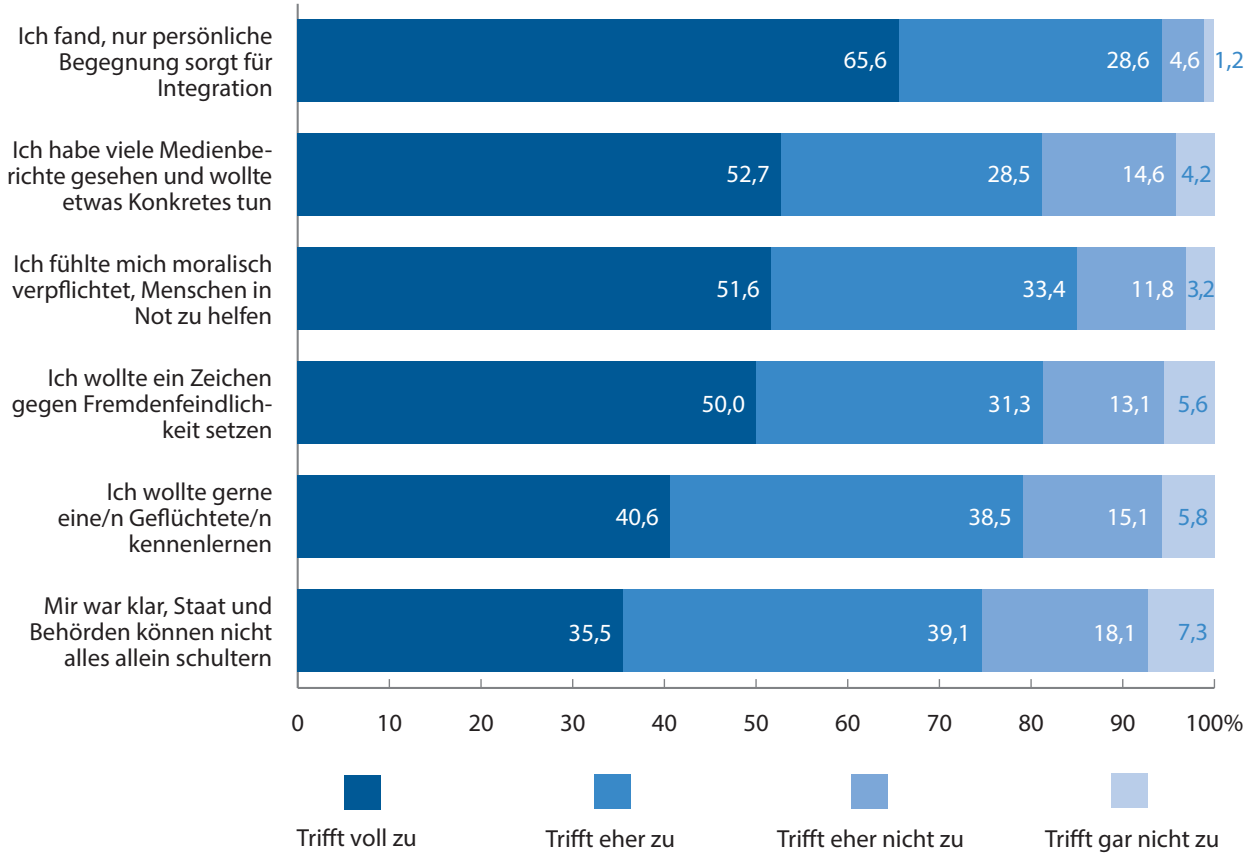
Vieles in dieser Ankommenspatenschaft folgt zunächst dem gängigen Muster einer gleichberechtigten Kontaktaufnahme: Erst nachdem die Begegnungen beiderseits als angenehm eingeschätzt werden, erweitern sich die Themen, die angesprochen werden. Ist man sich sympathisch und entsteht Freundschaft, wird es normal, sich zu helfen.

Dass die Familie Unterstützung gebrauchen könnte, war von Vornherein klar, stand aber zunächst nicht im Vordergrund – weder in der Freiwilligen-Rolle, wie vom Projekt beschrieben, noch von beiden Seiten in der Phase des Beziehungsaufbaus. So konnte sich ein „normales" freundschaftliches Verhältnis entwickeln und die Patin ohne Handlungsdruck erleben, wie sie selbst von dem Austausch profitiert. Dies schafft quasi eine neue Situation, auf der die Freiwillige frei entscheiden kann, die Familienmitglieder auch zum Jobcenter etc. zu begleiten. Damit ist zwar eingetreten, was sie anfangs vermeiden wollte: ein umfangreiches Engagement. Doch der entscheidende Unterschied ist: Durch den organischen Verlauf, in dem die besondere Konstellation zu einer Freundschaft werden konnte, nimmt die Freiwillige es nicht mehr als von außen auferlegt wahr, weitere Aufgaben zu übernehmen, sondern als Resultat einer normalen Entwicklung und der eigenen Entscheidung.

Motive von Freiwilligen

Was Freiwillige besonders an der Niedrigschwelligkeit der Ankommenspatenschaften fanden, das wurde eben erläutert. Doch warum wollten sie sich überhaupt für eine/n Geflüchtete/n engagieren?

Motivation für das Engegement mit Flüchtlingen



N = 405-412, Mehrfachnennungen möglich

Hier ist besonders bemerkenswert: Bei einem Format, das eine Begegnung vorsieht, lässt sich erwarten, dass das persönliche Kennenlernen einer/eines Geflüchteten einen wichtigen Antrieb darstellt. Doch die größte Zustimmung erhielt ein anderes Statement: „Ich fand, nur persönliche Begegnung sorgt für Integration". Für 65,6 % der Freiwilligen trifft dies voll, für weitere 28,6 % eher zu.

Das zeigt: Weniger das persönliche Interesse an einer konkreten Person, weniger die Neugier auf eine/n Einzelne/n ist es, was zum Engagement treibt, sondern stärker noch die Absicht, ein gesellschaftspolitisches Anliegen umzusetzen. Das freiwillige Engagement lässt sich insofern auch als ein (politisches) Statement verstehen, worauf auch andere hohe Zustimmungswerte hindeuten, etwa zu der Aussage „Ich wollte ein Zeichen gegen Fremdenfeindlichkeit setzen." Mit der Formel „Integration nur durch persönliche Begegnung" bekennen sich die Freiwilligen zu einem bestimmten sozialen Mechanismus, der ein gesellschaftliches Problem lösen soll.

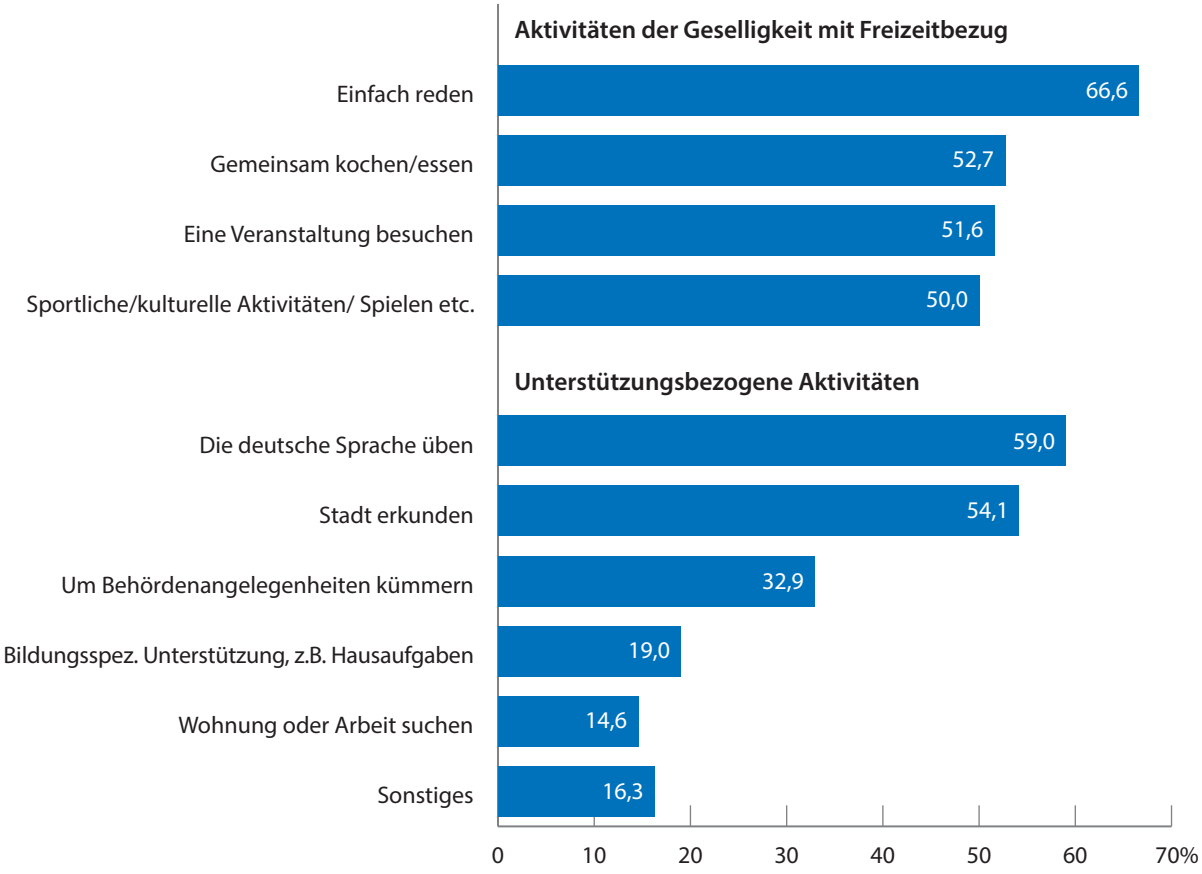
In den Gruppen-Interviews findet sich eine weitere Motivation, die beachtenswert ist, da auch sie in einem politischen Kontext steht – geht es doch, wie das folgende Fallbeispiel belegt, um die Selbstbehauptung humanitärer Orientierungen in einem persönlichen Umfeld, das Geflüchtete abwertet, und um einen Deutungskampf um die Wahrnehmung von Geflüchteten.

„Argumente finden" – ein Fallbeispiel gegen Vorurteile

Mehrere Freiwillige berichten, sie hätten im Freundes- und Kollegen-Kreis Äußerungen über Geflüchtete gehört, über die sie „erschrocken" waren – offenkundig, weil die Aussagen nicht in Einklang mit ihren eigenen Haltungen und Annahmen zu bringen waren. Für viele ist das eine neue Situation: Was sonst im Hintergrund bleibt, kommt an die Oberfläche: Abwertungen von Menschengruppen, rassistische Äußerungen oder Lösungsvorschläge, die unwürdig sind. So schildert eine Freiwillige: „(…) im privaten Bereich haben Menschen diskutiert – wo ich erschrocken war. Wie kann man sich so über Menschen in Not äußern? Ganz nah im engen Kreis, von Menschen geäußert, denen ich das nicht zugetraut hätte. Das hat mich erschrocken, und dem wollte ich entgegen wirken. Und das kann ich nur, wenn ich ganz nah dran bin und Argumente finden kann." (HF1) Die Freiwillige ist zutiefst irritiert, in ihrer Nähe solche Abwertungen zu hören. Ihr Umgang damit: Sie will eigene Erfahrungen sammeln, die zu dem offenbar einzigen, wahrhaftigen Argument werden kann, die die „Anderen" in ihrer Haltung irritieren und/oder überzeugen können.

Aktivitäten der Tandems

Was haben Geflüchtete und Freiwillige gemeinsam getan? Die Ankommenspatinnen und -paten geben hier ein breites Spektrum an. Die Aktivitäten, die abgefragt wurden, finden sich nachfolgend danach unterteilt, ob sie eher einen Geselligkeits- und Freizeitbezug haben und beziehungsorientiert sind – oder ob sie stärker auf eine konkrete Unterstützung ausgerichtet und an einem konkreten Zweck orientiert sind.



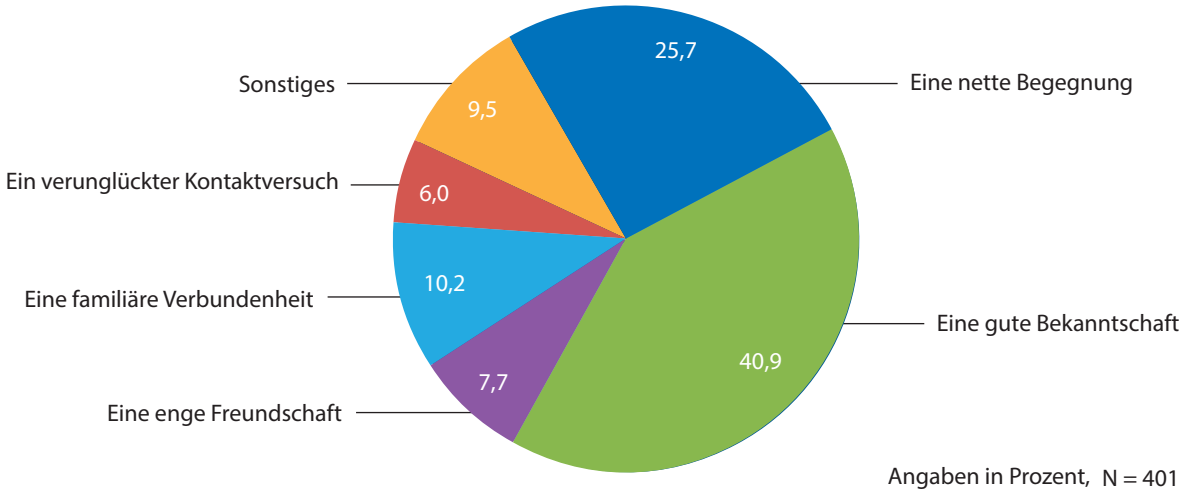
N = 410, Mehrfachnennungen möglich

Wie zu erwarten, werden am häufigsten die Aktivitäten angegeben, die dem Kennenlernen und dem Austausch dienen. Auffällig dagegen: In fast jeder dritten Ankommenspatenschaft sind Behördenangelegenheiten ein Thema, in jeder fünften engagierte sich der/die Freiwillige auch für bildungsspezifische Unterstützung und in etwa jeder siebten für die Wohnungs- und Arbeitssuche. Das bedeutet: Neben der zeitlichen findet sich oftmals auch eine sachliche Ausweitung des Engagements über den ursprünglich vorgesehenen Rahmen hinaus.

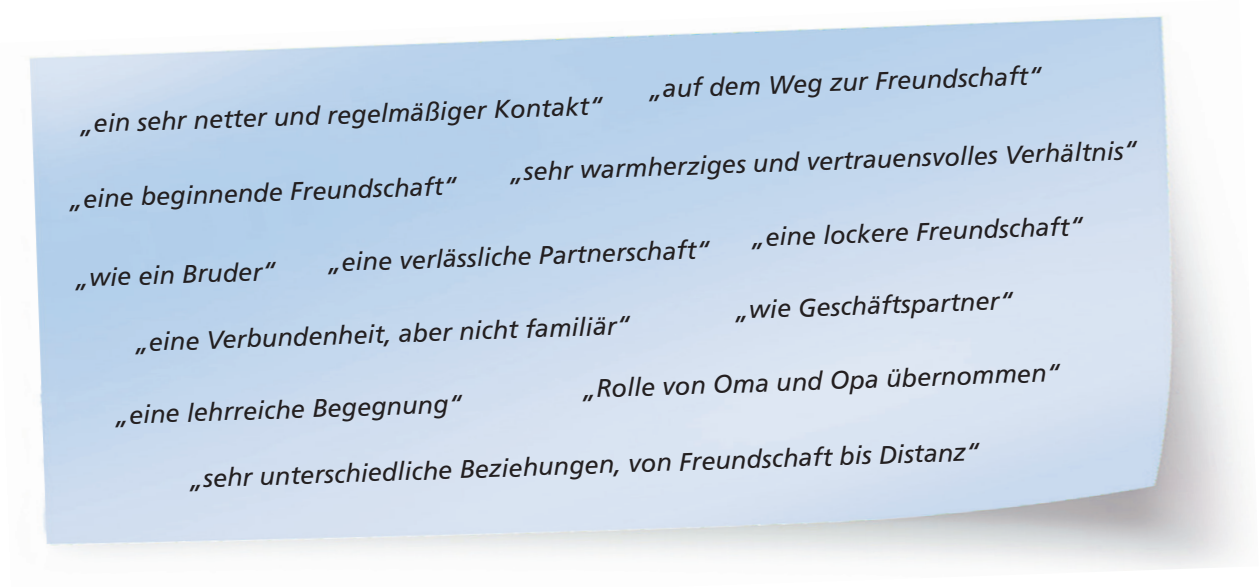
Beziehungsformen

Wie sich schon andeutete, bilden Ankommenspatenschaften für viele Beteiligte einen Rahmen, aus dem sich andere, engere Formen des Miteinanders entwickeln. In der Online-Umfrage wurden die Freiwilligen gefragt, wie sie ihr Verhältnis zu ihrem Gegenüber einschätzen.

Welche dieser Beschreibungen trifft am ehesten das jetzige Verhältnis zum Gegenüber?



Illustrierend deuten auch Beschreibungen, die Freiwillige unter „Sonstiges" eingetragen haben, auf die Vielfältigkeit der entstandenen Beziehungen hin. Hier eine Auswahl:



Bei den „verunglückten Kontaktversuchen" handelt es sich, wie Berichte zeigen, oft um Fälle, in denen die Unwägbarkeiten der Lebensumstände auftraten – bei Freiwilligen wie bei Geflüchteten. Bei Letzteren ist dies etwa die Verlegung in eine andere Unterkunft. Auch andere Vorstellungen über das Angebot und Sprachbarrieren werden als Gründe angegeben. Ein Freiwilliger schreibt: *„Wir haben aufgrund von Sprachbarrieren nicht zueinander gefunden. Er hat den Kontakt nach dem 2. Treffen abgebrochen. Schade!"*

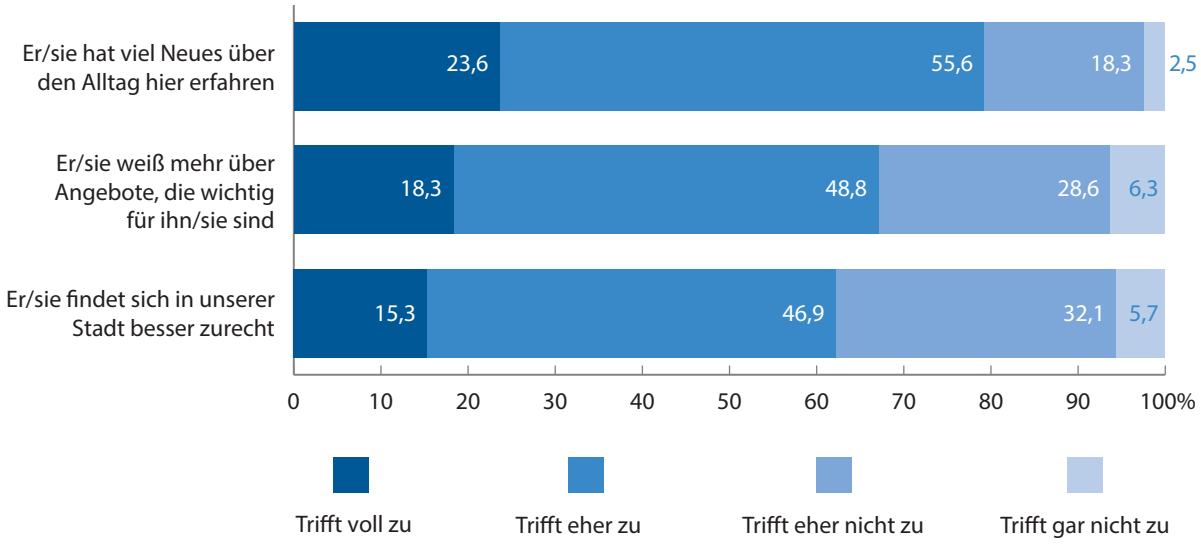
Insgesamt ergibt sich aber ein sehr positives Bild. Denn rechnet man die Anteile von „gute Bekanntschaft“, „enge Freundschaft“, „familiäre Verbundenheit“ und einen Teil derer, die unter „Sonstiges“ geantwortet haben, zusammen, kann man sagen: In etwa zwei Drittel der Ankommenspatenschaften sind die Voraussetzungen für „echte soziale Beziehungen“ geschaffen – eine Formulierung, mit der eine Studie des Sachverständigenrat Migration einen zentralen Bedarf von Geflüchteten beschrieben hat.[2]

Veränderungen bei Geflüchteten

Was hat sich für Geflüchtete durch die Ankommenspatenschaft verändert? Um Anhaltspunkte dafür zu erhalten, wurden die Freiwilligen in der Online-Umfrage um Einschätzungen gebeten, was sie bei ihrem Gegenüber wahrgenommen haben. Aus ihren Angaben (N = 373 bis 391, Mehrfachnennungen möglich) geht hervor: Bei vielen Geflüchteten gab es Entwicklungen in unterschiedlichen Bereichen des Lernens, des individuellen Verhaltens und der sozialen Einbindung.

Wie die Patenschaften die Veränderungen konkret verursacht oder unterstützt haben könnten, lässt sich im Rahmen dieser Evaluation nicht belegen. Viele Zusammenhänge sind hier denkbar. Das Konzept der „ganzheitlichen Integration“ von Han-Broich[3] zum Beispiel würde folgenden Mechanismus nahelegen: Fühlen sich Geflüchtete aufgrund einer Beziehung zu Freiwilligen menschlich angenommen, fallen andere (Lern-)Schritte, die für die Integration wichtig sind, leichter. Und beim Spracherwerb ist klar: Wer in realen Situationen das neu Gelernte anwendet, übt und vertieft dadurch seine Fähigkeiten.

Selbstständige Orientierung fördern



Eine bessere Orientierung ermöglichen, in einer Umgebung, die neu und in vielen Aspekten fremd ist, und einen Alltag näher bringen, den man sich erschließen muss – das ist eine wichtige Zielsetzung des Modellprojekts. Vieles wurde dabei erreicht.

2 David Schiefer: Was wirklich wichtig ist: Einblicke in die Lebenssituation von Flüchtlingen. Hg. v. Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, Kurzinformation Januar 2017.

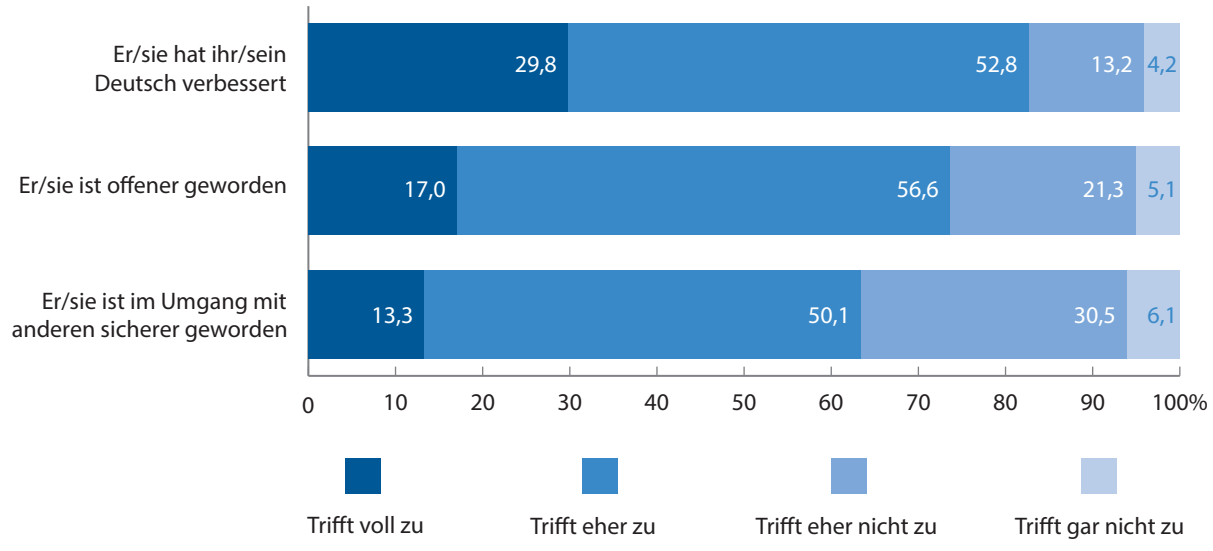
3 Misun Han-Broich: Engagement in der Flüchtlingshilfe - eine Erfolg versprechende Integrationshilfe. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 14/2015, S. 43-49.

Neues Wissen über den Alltag haben sich mehr als 80 % der Geflüchteten aneignen können. Angebote in der Umgebung, die für sie selbst relevant sind, haben knapp 70 % kennengelernt. Wie die entsprechenden Lernprozesse aussehen können, das macht das folgende Beispiel anschaulich.

„Eine Hilfe sein“ – ein Fallbeispiel zu ‚deutscher Pünktlichkeit‘

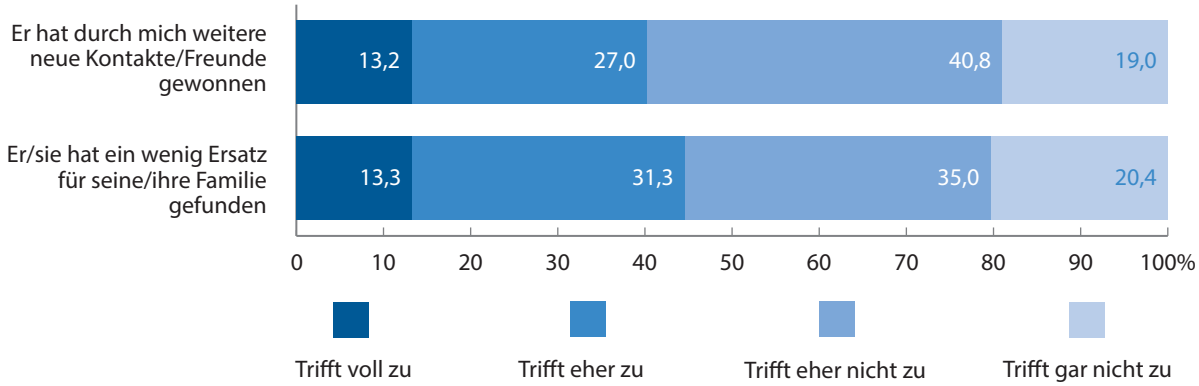
Ein Ankommenspate stellt beim ersten Treffen fest, sein Tandempartner „konnte sich auf der Uhr nicht orientieren. Im Endeffekt waren ihm auch die Wochentage nicht klar. Ich habe es dann immer so gemacht, das wir noch einmal die Wochentage durchgegangen sind und die Uhrzeit und habe dann immer an dem Tag des Treffens noch einmal um 12 Uhr angerufen und habe immer noch einmal gesagt: in drei Stunden am Rathaus.“ Der junge Mann habe dabei signalisiert, dass er dieses Vorgehen gut findet, und der Freiwillige rechtfertigt es, da er weiß, dass der Geflüchtete so bald wie möglich arbeiten will. „Ich möchte“, sagt der Freiwillige, „da einfach nur eine Hilfe sein zu sagen: Den Deutschen ist das wichtig, wenn ihr arbeiten geht, seid besser zehn Minuten früher da.“ Der Freiwillige gestaltet also diese Situationen als informelle Lerngelegenheiten, die es für den begleiteten Geflüchteten sonst nicht gibt. „Er hat durch mich einen viel direkteren Ansprechpartner“, sagt der Freiwillige, „weil der so im Umfeld einfach nicht da ist. Weil die so unter sich sind und die Sozialbetreuerin vor Ort 40, 50 Personen unter sich hat und nicht immer spontan schalten kann.“ (KH1)

Kommunikation unterstützen



Mit Menschen sprechen können ist eine Grundbedingung, um sich die neue Umgebung vertrauter machen zu können. Voraussetzung dafür sind einerseits Sprachfähigkeiten. Dass die oder der Geflüchtete besser Deutsch sprechen, das trifft für knapp 30 % der Freiwilligen voll zu und für weitere fast 53 % teilweise zu. Andererseits ist wichtig, aufgeschlossen in Interaktionen zu gehen. Hilfreich sind daher Offenheit und ein sicherer Umgang. Auch hier stellen die Freiwilligen in den meisten Fällen positive Entwicklungen fest.

Soziale Einbindung fördern



Viele geflohene Menschen wünschen sich, wie schon erwähnt, „echte soziale Beziehungen" zu Einheimischen. Und tatsächlich finden Geflüchtete in manchen Patinnen und Paten Menschen, die sogar ihre eigene Familie „ein wenig ersetzen". Für immerhin 44,6 % der Fälle trifft dies teilweise oder voll zu.

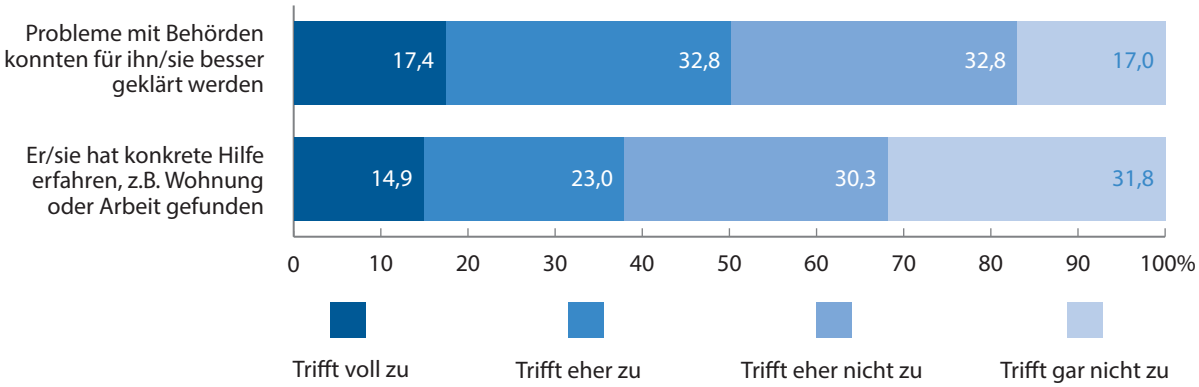
Zugleich können Patinnen und Paten ein *„Vehikel"* sein, wie dies ein Freiwilliger nennt. In diesem Fall geht es nicht allein um die Beziehung zur Patin/zum Paten selbst, sondern sie/er sorgt für weitere neue Kontakte. Gut 40 % der Freiwilligen sagen, dies treffe voll oder teilweise zu.

Dieser „Netzwerk-Effekt" findet sich auch umgekehrt. Nicht nur lernen Geflüchtete über die Patin/den Paten mutmaßlich weitere Einheimische kennen. Auch treffen Freiwillige, etwa wenn sie ihre/n Tandem-Partner/-in im Wohnheim besuchen, weitere Geflüchtete, wie etwa ein Freiwilliger im Rahmen der Online-Umfrage schildert:

> ***„Durch die Patenschaft habe ich im Wohnheim weitere Personen kennengelernt, mit denen ich jetzt regelmäßig im Kontakt stehe und zu denen sich eine engere Beziehung entwickelt hat."***

Da dieser Verlauf so und ähnlich häufiger berichtet wird, verweist das auf eine wichtige Nebenwirkung des Projekts: Patenschaften können eine Art Initialfaktor für weitere Kontakte sein. Die Zahl der gestifteten Tandems zeigt also nur die Oberfläche – dahinter verbergen sich zusätzlich informelle, aber dadurch potenziell nicht weniger wertvolle Verbindungen.

Strukturelle Voraussetzungen schaffen



Geflüchteten stehen zuweilen vor Problemen, die sie selbst nicht oder nur schwer lösen können. Sinnbildlich verdichtet sich dies in der Frage eines Paten, dessen Tandempartner aus Pakistan noch kaum Deutsch spricht: *„Wie soll Asife ein deutschsprachiges Formular richtig ausfüllen, wenn ich es nicht mal verstehe?"* (KH1) Umso wertvoller ist es, wenn fast die Hälfte der Freiwilligen angeben, sie konnten Probleme mit Behörden klären. Dass Geflüchtete handfeste Hilfe erfahren, was Wohnungs- oder Arbeitssuche anbelangt, das bezeugen ebenfalls fast 38 % der Patinnen und Paten.

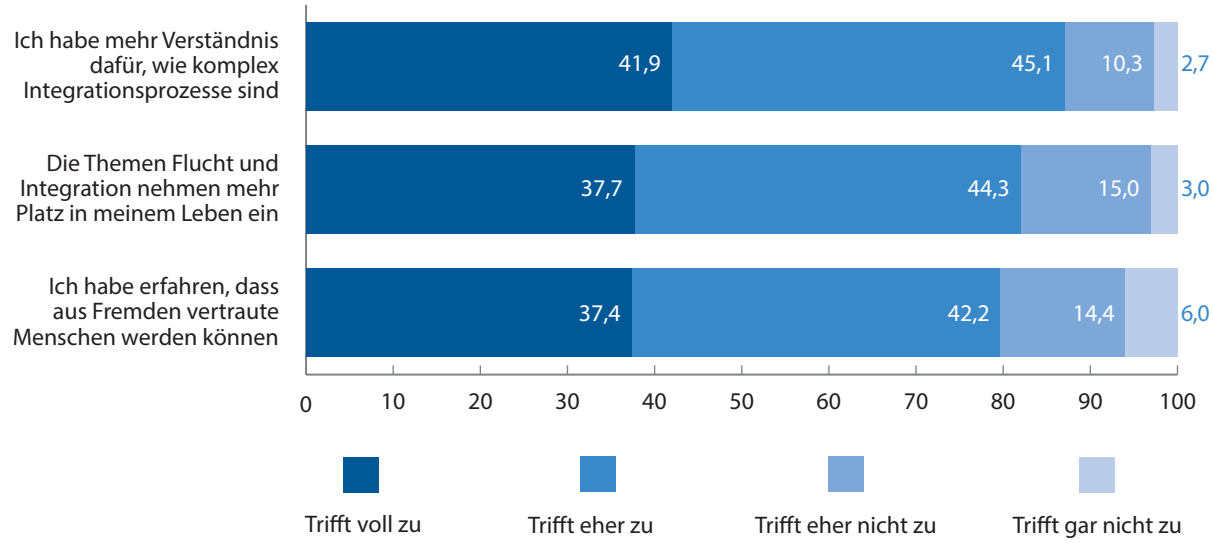
Hieran zeigt sich erneut das Spannungsfeld, in dem Freiwillige wie Geflüchtete stehen: Zwar gehört die Hilfestellung in den besagten Bereichen bewusst nicht zur Rollenbeschreibung von Ankommenspatinnen und -paten. Doch wenn es die Beziehung nahelegt und die Situation erfordert, beschäftigen sich Tandems auch mit diesen Themen.

Veränderungen bei Freiwilligen

Das Modellprojekt „Ankommenspatenschaften" und die beteiligten Freiwilligenagenturen wollen freiwilliges Engagement fördern und haben daher als Zielgruppe explizit auch die Einheimischen benannt. Sie sollen die Möglichkeit haben, am Integrationsprozess teilzuhaben und dazuzulernen, indem sie Geflüchteten begegnen. Im Fragebogen wurden deshalb die Selbst-Einschätzungen der Freiwilligen erhoben (N = 392 bis 399).

In vielerlei Hinsicht bestätigt sich: Das Engagement und die dabei gemachten (Lern-)Erfahrungen haben insofern ein sozialisatorisches Potential, als sie nicht nur praktische Fähigkeiten vermitteln, sondern auch gesellschaftliche Wahrnehmungen und Aspekte der eigenen Identität verändern können.

Integration leben



Kein anderes Statement, das Veränderungen abfragt, die Freiwillige an sich feststellten, findet so viel Zustimmung wie dieses: Fast neun von zehn Befragten haben nun „mehr Verständnis dafür, wie komplex Integrationsprozesse sind". Durch die Einblicke, die die Freiwilligen in die Lebenssituation Geflüchteter bekamen – in deren Unterbringung, in die Anforderungen der Bürokratie, die Herausforderungen des Spracherwerbs etc. –, erhalten sie offenbar ein umfassendes Bild, was alles geschieht und was gelingen muss, damit erreicht werden kann, was vereinfacht als „Integration" bezeichnet wird. *„Es macht Freude, manchmal ist es bedrückend"*, schreibt eine Freiwillige, *„Integration ist ein langer,*

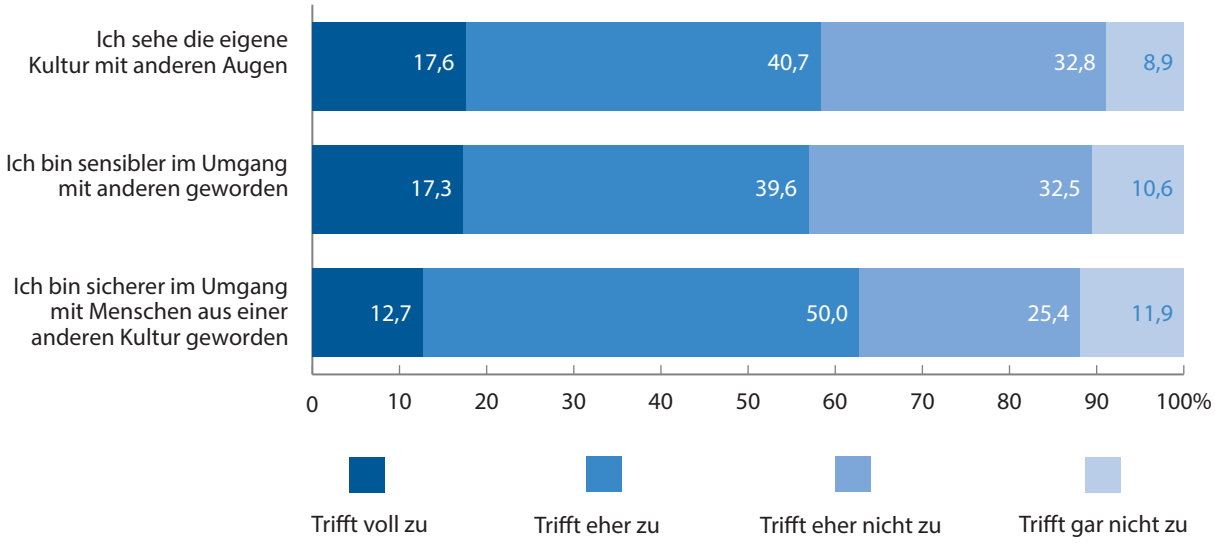
sehr langer Weg." So gesehen, entnehmen Freiwillige ihren Erfahrungen also keinen sozialromantischen Machbarkeitsoptimismus. Es überwiegt eher die Einsicht in die Vielschichtigkeit der anstehenden Herausforderungen.

Die große Mehrheit der Freiwilligen – über 80 % der Befragten – konnten zwei weitere Erlebnisse so verarbeiten, wie es im Sinne des Modellprojektes ist: Die engagierten Menschen erleben, dass aus Fremden vertraute Menschen werden können – eine Grunderfahrung, die für den Zusammenhalt eine vielfältige Gesellschaft zentral ist. Und sie räumen den Themen Flucht und Integration mehr Platz in ihrem Leben ein – ein nicht weniger bedeutsamer Effekt, denn solange die Aufgaben der Integration bestehen, sind Bürger/-innen gefragt, die sich dafür interessieren.

„Integration als persönliche Entwicklungsaufgabe" – ein Fallbeispiel zur Identifikation

An einem Standort diskutieren Freiwillige über Integration. Die Gruppe ist einig, man muss dafür „auch Beziehungen entstehen lassen". Eine Studentin, die sehr gute Erfahrungen mit ihrer Ankommenspatenschaft gemacht hat, ereifert sich darüber, dass in ihrem Bekanntenkreis niemand „Selbstinitiative" zeige oder eine Begegnung nicht „zumindest mal versuche". „Was ist überhaupt Integration?", fragt sie. „Das kommt ja auch von den Menschen selber, da muss man auch mal mit anpacken". „Das ist ja nichts, was man aus einer Schachtel holt und es ist da, sondern dass es aus einem raus kommt." (HF2) Integration, eine Herausforderung, die sich der Gesellschaft stellt, erklärt sie so zugleich zu einer Herausforderung, die sie individuell bewältigen muss. Die Lösung lässt sich nicht an externe Akteure delegieren, sie muss „aus einem raus kommen". So gesehen, könnte man sagen, die Freiwillige hat Integration zu einer persönlichen Entwicklungsaufgabe gemacht. Zudem ist sie nun ein Akteur, der auch für andere definiert, wie sie diesen individuellen Reifeprozess vollziehen können.

Das Eigene reflektieren und den Umgang mit anderen lernen



Ankommenspatenschaften haben für die Mehrheit der Freiwilligen einen Effekt, der sehr relevant ist für ein gelingendes Miteinander: Sie ändern oder erweitern ihre Perspektive und schulen ihre Reflektion und ihr Verhalten. Beispielsweise bekennt ein Freiwilliger:

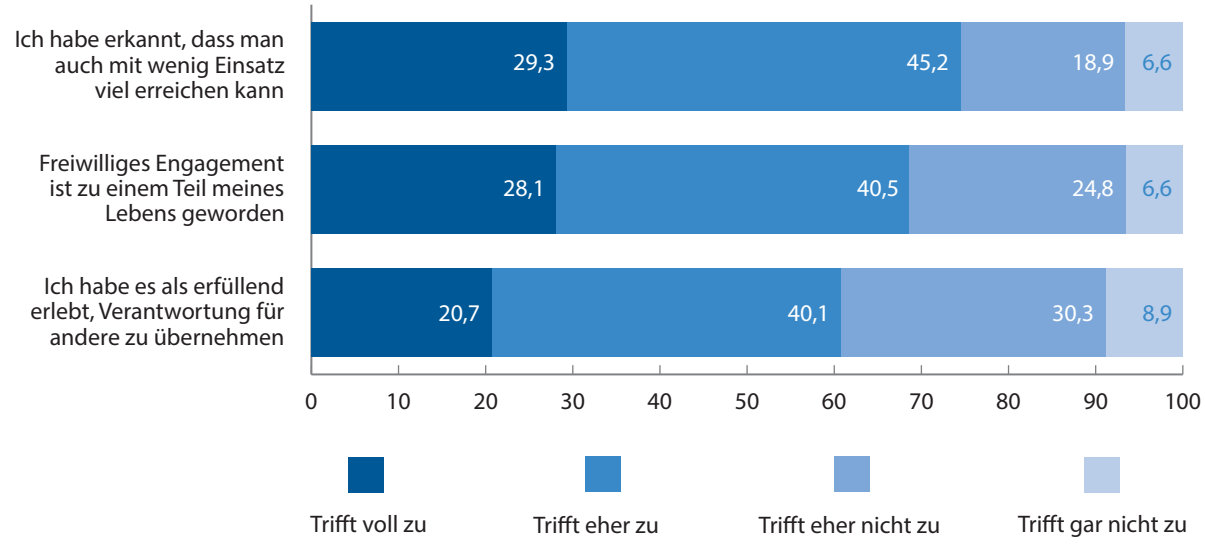
„Ich merke, dass ich vor allem auch viel über mich selbst lerne und dass Zusammenleben viel gegenseitige Bereitschaft, Geduld, Offenheit und Engagement erfordert."

Viele Studien und Lehrbücher über interkulturelle Verständigung weisen darauf hin: Wichtig ist nicht nur, sich kulturelle Facetten im Verhalten des Anderen erschließen, sondern auch das Eigene reflektieren zu können. Mehr als jede/r zweite Freiwillige bestätigt, sie oder er sähe die eigene Kultur mit anderen Augen. Das setzt voraus, eine neue oder eine weitere Perspektive eingenommen zu haben. Ein Umstand, der nicht nur geflüchteten Menschen in ihrer besonderen Situation und Herkunft nutzt. Immerhin stimmt die Mehrheit der Freiwilligen auch der Aussage zu: „Ich bin sensibler im Umgang mit anderen geworden". Mit einem oder einer Geflüchteten umzugehen, hat offenkundig die Aufmerksamkeit und Empathie für andere überhaupt erhöht. *„Ich hab gelernt, Mitgefühl zu haben"*, schreibt ein Freiwilliger. Ein Aspekt, der auch wiederum für die Interaktion mit Geflüchteten äußerst relevant ist: Wie die interkulturelle Pädagogik lehrt, genügt es ja nicht, das Kulturspezifische zu erkennen. Auch auf das Individuelle einzugehen, das jeden Menschen ausmacht, ist wichtig.

Die Veränderungen, die die Freiwilligen damit angeben, betreffen nicht nur den Bereich der Einstellungen, sondern auch den des konkreten Verhaltens. Zumindest geben fast zwei Drittel der Freiwilligen an, sicherer im Umgang mit Menschen aus einer anderen Kultur geworden zu sein.

Eine Wirkung von Begegnungen, wie sie Patenschaften ermöglichen, ist dabei, dass sich Stereotype auflösen oder diese sich ins Positive wenden. Zugleich muss man aber immer auch mit dem Effekt rechnen, dass negative Erfahrungen mit einem Gruppenangehörigen verallgemeinert und so auch negativ gefärbte Stereotype hervorgerufen werden. Dieses Risiko scheint in einem Eintrag in der Online-Umfrage auf: *„Ich weiß jetzt"*, schreibt ein Freiwilliger, *„dass man nicht einfach auf die Fremden zukommen muss. Man muss ihnen etwas bieten."* Eine Lesart wäre: Hier hat jemand aus einer Erfahrung abgeleitet, dass alle Geflüchteten keinen Wert auf Austausch legen, was bedeuten könnte, ein negatives Stereotyp ist entstanden. Das wahrgenommene Verhalten wird nicht situativ erklärt oder auf den Einzelfall bezogen, sondern generalisiert – *„auf die Fremden"*. Auch dies zeigt, wie wichtig Begleitung ist. Dabei ginge es darum, alternative reflexive Verarbeitungen zu ermöglichen, sei es im Rahmen von Austauschtreffen oder in der Einzelberatung.

Freiwilliges Engagement leben



Oft wird angenommen, freiwilliges Engagement sei nur sinnvoll, wenn man viel Zeit mitbringt. Eine hohe Anforderung, die davon abhalten kann, es zu versuchen. Von daher ist ein wertvolles Ergebnis, wenn fast drei Viertel der befragten Freiwilligen den Schluss zieht: Auch mit wenig Einsatz kann man viel erreichen. Denn das bedeutet, die Betreffenden haben „trotz" des geringen Aufwands die Wirkung und/oder die Sinnhaftigkeit ihres Tuns erfahren – eine zentrale Voraussetzung für Zufriedenheit wie für eine anhaltende Motivation. Ein realistischeres Bild gewonnen zu haben, kann eine nachhaltige Lernerfahrung sein, die weiteres Engagement wahrscheinlicher macht.

Mehr als zwei Drittel der Freiwilligen deuten sogar an, dass freiwilliges Engagement „Teil des eigenen Lebens" geworden ist. Natürlich kann das deskriptiv gemeint sein, in dem Sinne, dass man dafür Zeit einsetzt. Doch wenn man sich zu einer solchen Aussage bekennt, lässt sich das auch als (zumindest temporäre) Identifikation verstehen.

Bei allen positiven Wirkungen, die mit Engagement verbunden sind, ist immer mit im Auge zu behalten: Menschen können dabei auch negative Erfahrungen machen. In der Geflüchtetenhilfe werden oft psychosoziale Belastungen beschrieben. Folgt man den Angaben in der Online-Umfrage, ist das hier ein eher geringes Problem: Nur 0,7%, konkret drei Freiwillige, geben an, sie seien sehr stark belastet. Weitere 13 % beschreiben sich als (stark) belastet.

Als Ursache dafür geben einige Freiwillige den Umstand an, dass sie Verantwortung auch als Last erfahren: *„Ich fühle mich verantwortlich, dass die Familie sich hier wohl fühlt, was mich manchmal überfordert"*, heißt es etwa. Ein anderer, mehrmals genannter Punkt ist der plötzliche Abbruch der Patenschaft durch den oder die Geflüchtete. Eine Erfahrung, die auf die Haltung zum freiwilligen Engagement durchschlagen kann, wie das folgende Zitat andeutet: *„Das abrupte Ende habe ich sehr bedauert und hat mir einen Rückschlag in meinem Engagement gegeben, der lange andauerte."*

Ein Bereich, in dem für Freiwillige Belastungen und Erfolge gleichermaßen auftreten können, ist der Umgang mit Behörden. Einerseits berichten manche Freiwillige von Erlebnissen, die ihr Vertrauen in einzelne Institutionen stark mindern – etwa weil Geflüchtete dort Stunden lang warten müssen und am Ende doch auf einen anderen Tag verwiesen werden. Ein Freiwilliger offenbart dazu: *„So kann man nicht mit Menschen umgehen, das trifft mich."* (KSH2)

Andererseits erzielen Freiwillige für Geflüchtete wichtige Erfolge, indem sie eine gute Kooperation mit Behörden ermöglichen und so formale Vorgänge regeln helfen. Das ist etwa der Fall, wenn Beamte froh sind, mit dem oder der Freiwilligen jemanden zu haben, mit dem/der sich aufgrund der leichteren sprachlichen Verständigung schneller Sachverhalte klären lassen. Für viele Ankommenspatinnen und -paten liegen hier auch erhebliche Lerneffekte: 45,5 % der Freiwilligen bestätigen, dass sie durch ihr Engagement neue Kenntnisse gewonnen haben, wie Behörden funktionieren.

Spannungsreich – Freiwillige als Botschafter zwischen den Welten

Einige Freiwillige haben es explizit als Motiv genannt: Sie wollten als Ankommenspatinnen und -paten Informationen „aus erster Hand" gewinnen und im Familien-, Freundes- und Kollegenkreis weiterreichen. Wie ihre Berichte zeigen, können sie tatsächlich zu einer Art Botschafter der Geflüchteten werden, zu Repräsentanten der offenen Zivilgesellschaft. Jenseits dieser symbolischen Ebene sind sie in jedem Fall Mittler zwischen unterschiedlichen Gruppen – eine Bindeglied-Funktion, die gerade dann bedeutsam scheint, wenn Teile der Bevölkerung gegenüber Geflüchteten misstrauisch bis feindlich eingestellt sind. Doch wie kann diese Vermittlung konkret gelingen? Das folgende Fallbeispiel skizziert das Potenzial dieser Rolle.

„Es gibt andere Bilder“ – das Fallbeispiel eines Kriminalbeamten

„Das Thema trieb mich um“, erzählt ein Freiwilliger, der Kriminalbeamter ist. Immerhin hätten sich schon ganze Familien und Arbeitsteams deshalb „gespalten“. Um etwas gegen diesen „Bruch“ zu unternehmen, wollte er sich einbringen und die „Vorurteile überprüfen“, von denen er gehört hatte. Über eine Ankommenspatenschaft kam er in Kontakt mit einigen jungen Syrern. Erlebt hat er sie als „gastfreundliche, ehrliche und dankbare Menschen“, mit einem „feinen Empfinden dafür, welcher Hass ihnen entgegenschlägt“. „Sonst eher auf Deutschland fixiert“, stellte er fest: Es gebe so viele Gemeinsamkeiten und wenige Unterschiede – „faszinierend“, findet er. Sein Engagement behielt er zunächst für sich, bevor er sich „irgendwann geoutet“ habe. Er wusste, „es kommen Spitzen“, „Widerstand“. Aber er erzählte, was er erlebt hatte, und versuchte „Verständnis zu vermitteln“. Die Kollegen, im Alltag „mit Mord und Totschlag beschäftigt“, hatten ihre gefestigten Meinungen, aber sie hörten auch zu. Irgendwann setzte eine Veränderung ein: „Es entwickelt sich etwas, es gibt andere Bilder“. Inzwischen kämen manche Kollegen auf ihn zu, um zu fragen, was sie in bestimmten Situationen machen könnten. Daraus lässt sich schließen: Er ist zu einer vermittelnden Instanz geworden, ein Ansprechpartner dafür, wie man ein Verhalten auch anders wahrnehmen und darauf reagieren kann.

Oft entsteht hier eine Gratwanderung: Das Engagement für Geflüchtete kann Brücken bauen und neue Beziehungen entstehen lassen – es kann aber auch bestehende Beziehungen belasten oder trennen. Einige Freiwillige berichten, es distanzierten sich zuweilen Menschen aus dem persönlichen Umfeld von ihnen. Umgekehrt äußert eine Freiwillige, auch sie selbst grenze sich eher ab, wenn die Ansichten anderer nicht mit ihren Erfahrungen übereinstimmen: *„Ich kann bestimmte Denkstrukturen auch nicht für mich akzeptieren, die sich in diesem Extrem gezeigt haben. Und auch im Privaten habe ich da gesagt, da kommen wir nicht zusammen, das wird nichts.“* (HF2) Eine andere Freiwillige spricht davon, sie fände es *„menschlich enttäuschend“*, dass sich *„Leute, die man schätzt“*, *„egoistisch“* (HF2) verhielten.

Ob aktive Distanzierung oder das Gefühl sozialer Isolation: Dass eine solche Belastung persönlicher Kontakte nicht nur Einzelfälle sind, untermauern auch die Ergebnisse der Online-Umfrage. Fast jede/r zehnte Freiwillige bestätigt, einige Beziehungen mit Angehörigen oder Freunden haben sich verschlechtert. Für 2,5 % trifft diese Aussage voll, für weitere 7,0 % eher zu.

Auch von Unbekannten gibt es abwertende Reaktionen. *„Ich habe für mein Engagement Anfeindungen erlebt“*: 2,3 % sagen, dies treffe voll zu, weitere 4,6 %, dies treffe eher auf sie zu. Anfeindungen finden also auf der individuellen Ebene statt, sie sind aber, rein statistisch gesehen, alles andere als ein Massenphänomen.

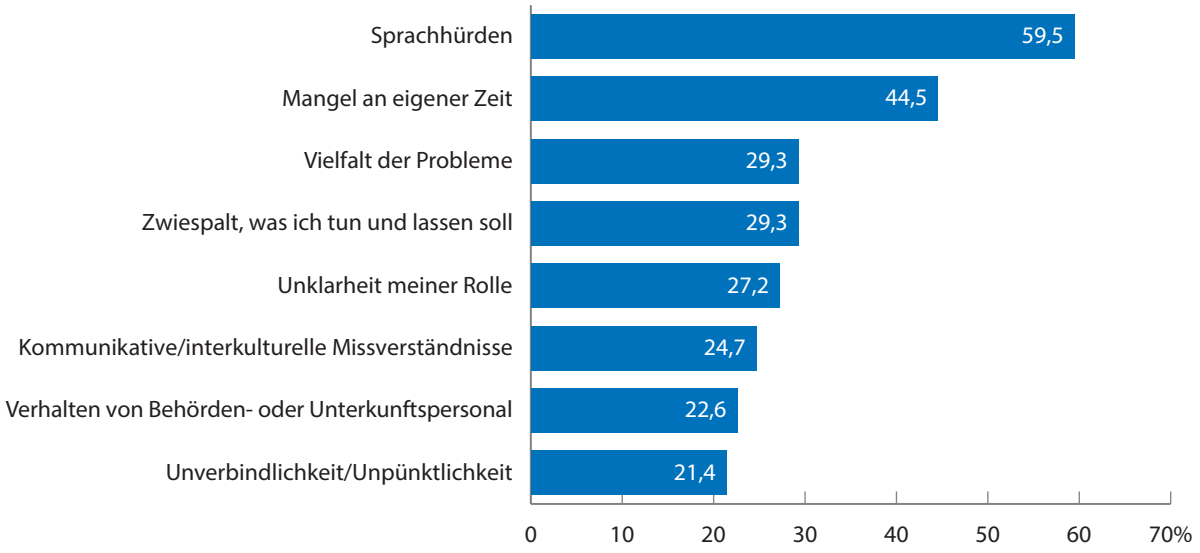
Schwierigkeiten

Wie sich eben zeigte, sind Ankommenspatenschaften auch mit Schwierigkeiten verbunden. Doch wie häufig kommen diese vor? Die Online-Umfrage gibt hier Auskunft. Einige der dort angesprochenen Hürden sind noch näher zu erläutern. Sie berühren teilweise auch bereits Fragen der Vermittlung und Begleitung der Tandems durch die Freiwilligenagenturen, was gleich im nächsten Kapitel dieser Evaluation näher beschrieben wird.

Sechs von zehn Freiwilligen stießen auf **Sprachhürden** – ein erwartbarer Umstand, wenn mit dem oder der Geflüchteten weder eine Verständigung auf Deutsch noch auf Englisch möglich ist. Viele Freiwillige beschreiben, sich

dank Händen, Füßen und Apps doch austauschen zu können. Einige erwähnen, die technischen Hilfsmittel hätten nicht ausgereicht. Dass diese Umstände die Möglichkeiten eingrenzen, drückt ein Freiwilliger so aus: *„Durch Kommunikationsprobleme [blieb es] leider nur eine nette Begegnung"*.

Was wurde im Engagement als schwierig empfunden?



N = 393, Mehrfachnennungen möglich

Oft angeführt werden Differenzen, was die **Erwartungen** an die Ankommenspatenschaften betrifft. Über 27 % der Freiwilligen bekundet, über ihre Rolle im Unklaren zu sein. Der mögliche Rahmen wurde zwar von Freiwilligenagenturen kommuniziert, dennoch bleiben vorab Unklarheiten oder entstehen im Laufe der Begegnung. Es handelt sich um ein bekanntes Problem in vielen Patenschaftsprojekten. In diesem Kontext wiegt es schwerer, wenn mangels gemeinsamer Sprache keine Verständigung über die unterschiedlichen Erwartungen stattfinden kann. Eine Konstellation, die mehrmals dargestellt wird, lautet: Geflüchtete sind eher an *„Behördensachen"* oder *„Hilfe beim Wohnung suchen"* interessiert, Freiwillige eher an Freizeit und Austausch.

Für einige Situationen werden die unterschiedlichen (Rollen-)Erwartungen mehr oder weniger direkt mit **interkulturellen Aspekten** in Verbindung gebracht. Ein häufiger genannter Aspekt sind dabei zeitliche Ressourcen. *„Sie [die Geflüchteten] verstehen nicht, dass wir ‚so viel' arbeiten"*, heißt es etwa. Oder: Sie *„verstehen nicht unbedingt, dass wir noch ganz viele andere Interessen, Vereine, Familie, Beruf haben"*.

Mehrfach angesprochen, mutmaßlich von weiblichen Freiwilligen, werden *„Flirtversuche"* und damit die **Kommunikation zwischen den Geschlechtern**. Eine Freiwillige beschreibt dabei ein *„kulturell bedingtes Missverständnis bzw. fehlende Erfahrung im Umgang mit platonischen Freundschaften zu Frauen"*, eine andere spricht von *„patriarchalen Sichtweisen der geflüchteten Männer"*.

Bleibt zu betonen, dass viele der angeführten Stolpersteine nicht zu einem Abbruch oder zu einer durchweg negativ definierten Erfahrung führen. 6,0 % der Freiwilligen bezeichnen ihre Erfahrung als „verunglückten Kontaktversuch". Viele Freiwillige – und genauso auf der anderen Seite Geflüchtete, deren Perspektive hier nicht erfasst ist – finden individuelle und/oder gemeinsame Wege der Bewältigung der Schwierigkeiten oder des Ausgleichs. Zudem gibt es viele Tandems, die keine Hürden zu meistern haben. Ein Freiwilliger schreibt: *„Es gab erstaunlicherweise keine Schwierigkeiten."*

Gelingensfaktoren

Was aus der Perspektive von Freiwilligen führt dazu, dass Ankommenspatenschaften gelingen? Auf einige wiederkehrende Aspekte soll kurz eingegangen werden. Ein häufig genannter Aspekt: der konstruktive Umgang mit Herausforderungen.

Das ist wenig verwunderlich, schließlich ist die Lebenssituation von Geflüchteten – unter anderem – geprägt von **Ungewissheit** und raschen unvorhersehbaren Veränderungen. Eine Erfahrung, die sich in einiger Distanz auch Ankommenspatinnen und -paten vermittelt. Eine Freiwillige sagt etwa:

> *„Man braucht auch unendlich viel Geduld, weil es nicht so festgeschriebene Wege gibt, weil die Gesetze sich ändern, die Menschen sich ändern. Das ist alles unheimlich in Bewegung. Das finde ich eine richtige Prüfung für mich. Die Woche kann man nicht so planen, oder du sagst, ich mache das nicht. Oder du wartest, ob da noch etwas kommt. (…) Ich habe noch nichts erlebt, wo zwischendurch nicht auch Fragezeichen auftauchten."* (KSF2

Für die Bewältigung dieser Situation, so kann man daraus schließen, braucht es unter anderem das, was man psychologisch **Ambiguitätstoleranz** nennt, die Fähigkeit, mehrdeutige Situationen und widersprüchliche Informationen zu ertragen.

Eine weitere Herausforderung besteht in dem „Zwiespalt, was ich tun und lassen soll". Für 29 % der Freiwilligen trifft diese Beschreibung zu. Dahinter steht die Frage, bei welchen Themen sie ihr Gegenüber unterstützen, aktiv oder passiv, oder wann sie gar nicht intervenieren. Um das richtige Maß zu finden, ist eine kontinuierliche **Reflektion** und kritische Selbstbefragung erforderlich. Ein Freiwilliger schildert das so:

> *„Ich muss mir auch immer wieder die Frage stellen: Unterstützt du sie eventuell schon zu weit oder was solltest du nicht tun? Das ist bei mir auch ein Aushandlungsprozess, und wo bin ich jetzt zu weit mit meiner Hilfestellung gegangen. Auch um abgeben zu können, zu deren Wohl."* (KSM1)

Auch Facetten der Patenschaftskonstellation können maßgeblich zum Gelingen beitragen. Ein Aspekt sind hier **gemeinsame Interessen** oder persönliche Ähnlichkeiten – Faktoren, die sich auch bereits in Studien[4] als zentral für den Erfolg von Tandems erwiesen haben. Was damit gemeint ist, deutet ein Freiwilliger in wenigen Sätzen an: *„Sie [die beiden Geflüchteten] essen gerne, ich esse gern, das Kochen und so ist auch das Verbindende. Wir sind im ähnlichen Alter. Muhammad ist 30 Asife ist 25 ich bin 37. Das ist so okay und funktioniert gut."* (KSM1) Im negativen Fall, wenn keine verbindenden Elemente vorhanden sind, spricht man von fehlender Passung. Auch Freiwillige formulieren dies, ein Vorschlag, was sich besser machen ließe, lautet etwa: *„eventuell die Tandempartner so gut es geht nach Interessen/Hobbies zu verteilen"*.

Banal, aber vielleicht gerade in einer Konstellation wichtig zu betonen, in der Menschen aus stark unterschiedlichen Lebenswelten aufeinander treffen: Hilfreich ist auch die Fähigkeit zur **Perspektivenübernahme**. So beschreibt es ein Freiwilliger, der damit zurechtkommen muss und will, dass er oft zu „Behördensachen" angefragt wird: *„Ich versuche mich in ihre Lage zu versetzen und muss dann einsehen, dass es mir wahrscheinlich auch so gehen würde."*

4 Z.B. für den Bereich des „Youth Mentoring": David DuBois et al: How Effective Are Mentoring Programs for Youth? A Systematic Assessment of the Evidence. In: Psychological Science in the Public Interest, 2/2011, S. 57-91.

5. Ankommenspatenschaften organisieren

Als ein Modellprojekt waren „Ankommenspatenschaften“ so konzipiert, dass innerhalb des vorgegebenen Rahmens durch die bagfa (mindestens drei Treffen, Vorbereitung, Matching und Begleitung) die 28 Freiwilligenagenturen unterschiedliche Wege der Umsetzung beschreiten und dabei die lokalen Gegebenheiten berücksichtigen konnten.

Während manche mit Helferkreisen kooperierten, arbeiteten andere mehr mit Sozialarbeiter/-innen von Unterkünften zusammen. So wie jedes Tandem einzigartig ist, so gab es für jeden Standort, abhängig jeweils von den Gesamtrahmenbedingungen vor Ort, eine besondere Mischung an Ressourcen und Herausforderungen. Um nur ein Beispiel für die Vielfalt an Unterschieden zu nennen: An einzelnen Orten brauchte es zehn Prozent der Arbeitszeit, um Freiwillige zu gewinnen, in anderen Städten bis zu 40 %.

Klar war von Anfang an auch, dass die für Patenschaftsprojekte üblichen Arbeitsschritte die Richtung vorgeben. Wie Teilnehmende in welchem Rahmen konkret gewonnen, vorbereitet, zusammengeführt und begleitet wurden, das wird nun dargestellt.

Die Ausgangs- und Rahmenbedingungen der Freiwilligenagenturen

Alle Freiwilligenagenturen waren bereits mit dem Patenschaftsansatz vertraut und in der Geflüchtetenhilfe vernetzt. Über drei Viertel der 28 Agenturen mussten für das Modellprojekt neues Personal einstellen. 20 Projektleitungen hatten schon eigene Erfahrung in der Geflüchtetenhilfe gesammelt, 15 auch mit Patenschaften und Mentoring. Da die Implementation geprägt war von Zeitdruck und dem ersten Umgehen mit einem besonderen Format, war der Erfahrungsaustausch besonders relevant. Als wichtig erwies sich der Umstand, dass die meisten Projektleitungen in die Teams der Freiwilligenagenturen eingebunden waren. Zumal wenn die Agenturen weitere Projekte zur Geflüchtetenhilfe hatten, war es hilfreich, sich mit erfahrenen Mitarbeitenden beraten zu können.

Hinzu kam der Wissenstransfer, den die bagfa organisierte. Im Laufe des Jahres 2016 gab es drei Austauschtreffen mit den Projektleiter/-innen: zwei bundesweit im März und September und jeweils ein weiteres in regionalen Teilgruppen im Juli und August. Dort miteinander bekannt geworden, haben sich viele Projektleitungen auch weiterhin informell ausgetauscht. Auch die Projektleitung der bagfa hat fortlaufend Wissen weitervermittelt, nicht nur Erfahrungswerte von anderen Standorten, sondern zu Anfang auch Materialien zur Schulung von Freiwilligen und (übersetzte) Texte zur Information von Geflüchteten und Freiwilligen. Die Begleitung und Unterstützung, die die bagfa auf diese Weise leistete, bewerten 17 von 28 Freiwilligenagenturen mit „sehr gut“ und elf mit „gut“.

Eine zentrale Rolle vor Ort hatten die Kooperationspartner der Freiwilligenagenturen. Ob Träger der Unterkunft, Helferkreis oder Beratungsstellen: Ohne eine Zusammenarbeit mit diesen und anderen Akteuren ist es schwer, erfolgreich Patenschaften zu stiften. Über drei Viertel der Freiwilligenagenturen geben an, durch das Modellprojekt neue Kooperationspartner/-innen dazugewonnen zu haben, ein noch etwas höherer Anteil vertiefte bestehende Kooperationen. Knapp ein Zehntel der verfügbaren Arbeitsstunden setzten die Projektleiter/-innen dafür ein. Bei den zahlreichen Aufgaben macht das schon einen großen Anteil aus. Dennoch finden mehr als die Hälfte der Agenturen, dass sich das Zusammenspiel mit den Kooperationspartnern noch verbessern ließe.

Durch das Modellprojekt erhielten die meisten Freiwilligenagenturen auch neue Impulse: 23 von ihnen geben an, aufgrund der Ankommenspatenschaften neue Ideen für andere Angebote im Bereich Geflüchtetenhilfe/Integration entwickelt zu haben. Bezogen auf sich als Infrastruktureinrichtungen für bürgerschaftliches Engagement, sagen 20 der 28 Freiwilligenagenturen, das Projekt sei sehr wertvoll gewesen, sechs halten es für eher wertvoll.

Gewinnung und Einbindung von Geflüchteten

Wie lassen sich Geflüchtete für das neue Angebot gewinnen – und kommt es überhaupt an? Eine anfängliche Ungewissheit war nicht von langer Dauer: Die Geflüchteten nahmen das Format sehr gut an. Die meisten Standorte mussten im Laufe des Jahres Wartelisten einführen. Dies resultierte auch aus der guten Kooperation vor Ort mit den verschiedenen Einrichtungen der Geflüchtetenhilfe.

An erster Stelle sind hier zu nennen: die Träger von Gemeinschaftsunterkünften und die Mitarbeiter/-innen, die die dort tätig sind. Für 62,1 % der Freiwilligenagenturen waren sie sehr wichtige Kooperationspartner. Auch Helferkreise sowie Einrichtungen wie Welcome-Cafés waren für 34,5 % besonders relevant. Es folgen Einrichtungen, die Sprachkurse anbieten: 27,7 % sehen diesen Zugang als sehr wichtig. Bewährt hat sich, Geflüchtete dort direkt anzusprechen. „Persönlich hingehen (…), das schafft Vertrauen", schreibt eine Projektleiterin.[5] Auch Soziale Medien spielten für 24,1 % der Standorte eine sehr wichtige Rolle. Auf der anderen Seite geben 41,4 % an, Facebook und WhatsApp seien wenig ausschlaggebend gewesen – ein Beispiel für die Unterschiede in der Umsetzung.

Hinzu kam der „Schneeball-Effekt", der später einsetzte: Für 69,0 % der Freiwilligenagenturen war die „Mund zu Mund"-Propaganda ein zentraler Faktor. Vereinzelt agierten Geflüchtete als Multiplikatoren und waren teilweise als Freiwillige explizit damit beauftragt. Der Vorteil: Kann das Angebot in der Muttersprache und aufgrund eigener Erfahrungen erläutert werden, ist wahrscheinlicher, dass ein realistisches Bild von Patenschaften vermittelt wird.

Die Hälfte der Standorte sieht die bleibende Aufgabe, mehr und genauere Informationen über die zu vermittelnden Personen einzuholen, etwa zum Ausbildungshintergrund, zur familiären Situation oder zur gegenwärtigen Mobilität. Auch einige Ankommenspatinnen und -paten, nach Verbesserungsmöglichkeiten gefragt, äußern, sie hätten gerne mehr über ihr Gegenüber gewusst.

Einige Freiwillige führen an, ob es sinnvoll ist, Menschen, die kein Deutsch oder Englisch sprechen, einzubeziehen – weil ohne gemeinsame Verständigungsebene ein Austausch kaum möglich sei. Andere Freiwillige schreiben demgegenüber, sie hätten sich durchaus „irgendwie" mit Hilfsmitteln verständigen können. Von daher lässt sich diese Frage kaum abschließend beantworten. In jedem Fall aber erscheint es ratsam, die Freiwilligen vorab zu fragen, ob sie sich zutrauen, die Situation ohne gemeinsame Sprache zu gestalten. Ebenfalls plausibel ist der Vorschlag, zumindest beim ersten Aufeinandertreffen beider Seiten Dolmetschende hinzuziehen – damit bei grundlegenden Informationen keine Missverständnisse auftreten.

Gewinnung und Einbindung von Freiwilligen

Als das Modellprojekt startete, war die Bereitschaft, sich für Geflüchtete zu engagieren, noch groß. Nachdem aber das Thema Geflüchtete zunehmend aus den Medien verschwand, änderte sich das Bild: Freiwilligenagenturen

5 Die Zitate auf den folgenden Seiten stammen, wenn nicht anders vermerkt, aus den Online-Fragebögen, die die zuständigen Projektleitungen der Freiwilligenagenturen ausgefüllt haben.

mussten mehr mobilisieren. Wie die erreichten 2780 Ankommenspatenschaften zeigen, ist das im Jahr 2016 gelungen. Allerdings mit relativ hohem Aufwand: Durchschnittlich 24 % der Arbeitszeit setzten die Projektleiter/-innen dafür ein – der mit Abstand höchste Anteil für einen einzelnen Aufgabenbereich.

Teilweise gab es einen Wettbewerb um Freiwillige, ausgelöst durch andere Patenschaftsprojekte für Geflüchtete: 44,4 % der Agenturen sprechen von *„eher viel Konkurrenz"*. Doch nur 19,1 % diagnostizieren eindeutig den negativen Effekt, dass sie aufgrund der Konkurrenzsituation selbst (noch) mehr Werbung um Freiwillige machen müssen. Immerhin aber sagen zwei von drei Freiwilligenagenturen, in puncto Gewinnung lasse sich auch die Arbeit verbessern. Für keinen anderen Aufgabenbereich sehen sie einen so großen Handlungsbedarf.

Wie aber wurden Freiwillige konkret im Jahr 2016 gewonnen? Auch hier erwies sich ein Mix unterschiedlicher Maßnahmen als hilfreich. 58,6 % der Freiwilligenagenturen werten „Mund-zu-Mund-Propaganda", wie auch bei der Ansprache der Geflüchteten, als sehr wichtig. Es folgen „Presse und Medien" (51,7 %) und der bestehende „Pool ehemaliger Freiwilliger" (41,4 %). Sind damit klassische Zugänge zu Freiwilligen genannt, sind zwei weitere spezifisch in der Geflüchtetenhilfe verortet: in Sprechcafés oder ähnlichen Einrichtungen, wo Einheimische und Geflüchtete begegnen können (für 39,3 % der Agenturen sehr wichtig), sowie in Helferkreisen (37,9 %).

Hier wurde jeweils der Umstand genutzt, dass sich Interessierte schon in der Nähe von Geflüchteten befinden. Potenzielle Freiwillige müssen sich nicht abstrakt für eine Patenschaft, sondern können sich konkret für einen schon bekannten Menschen entscheiden. Eine erfolgreiche Strategie, die eine unverbindliche Begegnung vorschaltet, beschreibt eine Projektleiterin so: *„Zuerst zu niedrigschwelligen Angeboten (wie Sprechcafé) einladen, die Erfahrung im Umgang mit Geflüchteten selbst erleben lassen und dann erst mit der Option der Ankommenspatenschaften kommen."*

Vorbereitung der Geflüchteten

Angemessene Erwartungen zählen zu den zentralen Gelingensbedingungen von Patenschaften. Viele Geflüchtete waren allerdings noch nicht mit diesem Format vertraut, genauso wenig wie mit dem Konzept freiwilligen Engagements. Daher lautete eine Herausforderung, ihnen diesen Rahmen nahe zu bringen. Dafür nutzten Freiwilligenagenturen einerseits die Wege, über die auch eine Erstansprache der Geflüchteten erfolgt: über Sozialarbeiter/innen, Dolmetscher/innen und aktive Menschen in Helferkreisen. Andererseits überreichten fast alle Agenturen Info-Materialien und Handzettel in verschiedenen Sprachen. Vertiefend wurden teilweise Einzelgespräche mit der Projektleitung angeboten.

Wie geflüchteten Menschen Patenschaft und freiwilliges Engagement erklären?
In den Erläuterungen der Freiwilligenagenturen, auch schriftlich in vielen Sprachen weitergereicht, finden sich vor allem die folgenden Aspekte: Freiwillige sind Menschen, die andere „außerhalb der Familie" „kennenlernen", ihnen „helfen", „Fragen beantworten" und sie „unterstützen" wollen – und zwar ohne dafür Geld zu erhalten, sondern weil sie es „gerne tun". Als hilfreich erwies sich der Begriff „Gastfreundschaft", ein Konzept, das die Geflüchteten „aus ihren Heimatländern gut kennen". Eine gute Brücke bietet auch das Wort „Geschenk", wenn man es auf Zeit und Respekt bezieht. Auch möglich: weniger die zwangsläufig schwierigen Begriffe erklären, sondern die gemeinsamen Aktivitäten beschreiben.

Da ihre Perspektive nur indirekt erfasst wurde, bleibt offen, wie hilfreich diese Orientierung für Geflüchtete war. Für viele Freiwillige steht allerdings fest: Die Erklärungen haben teilweise nicht ausgereicht. Unter den Verbesserungsvorschlägen war dies einer der Aspekte, den einige Freiwillige von sich aus am häufigsten nannten: *„Bessere Aufklärung auf Seiten der Flüchtlinge"*, *„klarer die Rolle des Ankommenspaten kommunizieren"*, *„Erwartungen mit den teilnehmenden Geflüchteten klären"*.

Aufgrund der Datenlage ist allerdings nicht zu ermitteln, inwieweit dies ein generelles Problem ist oder ob es sich um Einzelfälle handelt. Zu bedenken sind die existentiellen Nöte, die Geflüchteten unter Stress ausgesetzt sind und die dazu führen könnten, dass sie sich nicht an diesen Vorgaben orientierten, auch wenn entsprechende Vorgaben kommuniziert wurden. Ein Umstand, der genauso für die Seite der Freiwilligen gilt. Sinnvoll erscheint gleichwohl, wie auch einige Agenturen angeben, in eine angemessene Information zu investieren.

Vorbereitung der Freiwilligen

Die Freiwilligenagenturen nutzten unterschiedliche Formen und Gelegenheiten, um Patinnen und Paten vorzubereiten. Je nach Organisationskultur und Rahmenbedingungen bediente sich jeder Standort einem eigenen Mix aus verschiedenen Verfahren. Die große Mehrheit (89,3 %) nutzte bereits das Gespräch beim Kennenlernen oder Veranstaltungen für Hinweise und Instruktionen. 71,4 % überreichten eine Infomappe oder andere schriftliche Unterlagen. Eine eigenständige Veranstaltung zur Einführung bot fast jede zweite Freiwilligenagentur an (46,6 %). Ebenso viele bauten einen einführenden Teil in die Matchingveranstaltung ein, bei der beide Seiten zusammengeführt werden.

Was hat sich in der Vorbereitung besonders bewährt? In den Schilderungen der Projektleitungen lassen sich fünf wiederkehrende Facetten ausmachen:

- Die jeweilige Situation ist dialogisch angelegt, mit *„viel Raum für eigene Fragen"* oder einer *„offenen Fragerunde"*.
- Das jeweilige Setting ist auf Klärung orientiert, sei es von sachlich-praktischen Aspekten (gemeinsame Aktivitäten, Umgang mit Sprachhürden, Asylverfahren, Rassismus) oder von Fragen zeitlicher oder psychosozialer Ressourcen (*„Unsicherheit nehmen"*, *„Schwierigkeiten ausräumen"*).
- Erfahrungen von schon aktiven Tandems, Patinnen und Paten oder von Geflüchteten werden einbezogen, live oder wiedergegeben als Anekdoten.
- Die Dosierung ist wichtig, wenn Inhalte und Anforderungen vermittelt werden (*„nicht zu viele Informationen"*, *„Engagement zum Schnuppern"*).
- Es gibt Chance zur Wiederholung oder Vertiefung von Inhalten, etwa indem nach der Veranstaltung nochmals eine Mail mit Informationen zugeschickt wird.

Eine große Diskrepanz gibt es, was die Einschätzung von Einzelgesprächen und Gruppenveranstaltungen anbelangt. Von einem Standort heißt es: *„Einzelberatungen haben sich (in der Vorbereitung) stärker bewährt als Gruppeneinführungen."* Ein anderer resümiert dagegen: *„Der vierstündige Workshop ‚Interkulturelle Sensibilisierung' hat sich sehr bewährt."*

Schaut man sich die Themen an, zu denen Informationen weitergereicht wurden, ergeben sich ebenfalls große Unterschiede. Fast alle Agenturen (87,5 %) achten auf die besonderen Bedarfe der Geflüchteten, indem sie Hinweise zu Anlauf- und Beratungsstellen für diese Gruppe bereitstellen. Jeweils gut 70 % geben Infos zu Interkultureller Kommunikation, sprachlicher Verständigung und zum Spracherwerb der Geflüchteten weiter. Etwas mehr als die Hälfte der Freiwilligenagenturen vermittelt zudem Grundlagen über das Asylverfahren und Aufenthaltsrecht. Deutlich weniger Standorte, ein knappes Drittel, informieren ausführlicher über Traumata. Interessant dabei: Wie ein Blick in die Umfrage unter den Freiwilligen zeigt, wird von ihnen bis auf drei Ausnahmen auch nicht angeführt, dass entsprechende Kenntnisse erforderlich gewesen wären.

Wie bewerten die Freiwilligen die Vorbereitung insgesamt?
Für „sehr gut" halten sie 24,6 %, für „gut" 32,4 %, für „ausreichend" 22,1 % und für „nicht ausreichend" 8,3 %. 12,6 % geben an, dass sie keine Vorbereitung brauchten.

Wie kommt es zu dem Urteil, dass die Vorbereitung nicht immer ausreicht? Aus den Aussagen einiger Freiwilliger geht hervor: Die Einführung kann für drei Treffen völlig angemessen sein, genügt aber nicht, wenn die oder der Geflüchtete längerfristig und umfangreich unterstützt werden muss. Daher sind kontinuierliche Begleitangebote, Fortbildungen etc. besonders wichtig. Viele Freiwilligenagenturen organisieren dies bereits selbst oder machen sie zugänglich. Zugleich ist aber auch klar, dass bei einem umfassenden Begleitungsbedarf der niedrigschwellige Ansatz der Ankommenspatenschaften an seine Grenzen stößt.

Matching

Üblicherweise holt die Projektleitung hier erst Informationen über die Teilnehmenden ein, bevor sie passende Tandems identifiziert und individuell zusammenführt. Erfahrungsgemäß kann dies ein aufwändiger Vorgang sein – für alle Beteiligten. Weil ein niedrigschwelliger Ablauf gefragt war, der es zugleich ermöglicht, größere Zahlen von Patenschaften zu generieren, setzten die meisten Freiwilligenagenturen ein weiteres Verfahren ein: das Matching im Rahmen von Veranstaltungen. Hier treffen die Beteiligten direkt aufeinander, mit der Möglichkeit, ein Gegenüber auszuwählen. Der Vorteil: Die Vorbereitung, das Matching, das erste Treffen können auf einen Termin fallen.

Im Laufe des ersten Projektjahres wurde dieses Verfahren ausprobiert und variiert. Manche Standorte hatten das Vorgehen anderer aufgegriffen und wandelten es selbst wieder ab. Am Ende waren es vierzehn Freiwilligenagenturen, die beide Verfahren kombinierten. Zwei beschränkten sich ganz auf Matching-Veranstaltungen, während elf Standorte ausschließlich mit dem traditionellen individuellen Matching arbeiteten, dies teilweise auch in Kooperation mit Sozialarbeiter/-innen oder Helferkreisen.

Matching-Veranstaltungen

Da das Matching bei Veranstaltungen ein wenig erprobtes Verfahren ist, das im Rahmen dieses Modellprojekts variantenreich ausprobiert wurde, werden nachfolgend entscheidende Punkte systematisch herausgearbeitet und erste Erfahrungswerte wiedergegeben.

Bei den Herangehensweisen lassen sich zwei Richtungen ausmachen, zu unterscheiden nach einer stärkeren Ziel- oder Prozessorientierung.

Zielorientiert: Hier wird der Zweck direkt vorgegeben, z. B. „Kennenlernabende". Alles soll auf Begegnung und die Bildung von Tandems hinauslaufen.

Prozessorientiert: Eine gemeinsame Aktivität wird in den Vordergrund gestellt, etwa wenn zum Basteln, Bowlen, Picknick oder zum „interkulturellem Abendessen" eingeladen wird. Die Strategie hier: Die Menschen bei angenehmem Tun und Austausch erst einander begegnen lassen, um dann, wenn es Anhaltspunkte für ein gelingendes Miteinander gibt, zwei Menschen zu fragen, ob sie sich weitere Male treffen wollen.

Beide Formen, zeigen die Berichte, erfüllten ihren Zweck. Eine Projektleiterin sagt allerdings, es habe sich bewährt, *„nicht von Vornherein den Matchinggedanken an erste Stelle (zu) stellen"*. Sinnvoll ist es auch, klarzumachen: Wer kommt, muss nicht unbedingt eine Patenschaft eingehen. *„Das hat einige (Freiwillige) ermutigt und nimmt den möglichen Druck."*

Was die **Einladung** der Teilnehmenden betrifft, gibt es zwei Hauptvarianten: Einige Freiwilligenagenturen machten die Matching-Veranstaltung öffentlich bekannt, über große Mail-Verteiler etwa, Soziale Medien oder Zeitungsartikel. Andere zogen es vor, nur schon bekannte Personen oder eine genaue Anzahl einzuladen.

Die **Zahl der Teilnehmenden** erwies sich als eine entscheidende Größe. Zwar sollen auch schon mit 60 Teilnehmenden Matching-Veranstaltungen gelungen sein. Doch die überwiegende Mehrheit der Projektleiter/innen arbeitete mit einer deutlich kleineren Zahl: Mal sieben, mal acht oder zehn Beteiligte von jeder Seite werden als ideal oder als Maximum angegeben. Andernfalls würde es *„zu wuselig"*, *„zu unübersichtlich"*. Ein Plädoyer ist, eine Größenordnung beizubehalten, da sich Interessierte darauf einstellen.

> *„Feste Absprachen, feste Anzahl von Leuten 7:7 (sieben Personen von jeder Seite, die Red.) und ein festes Ritual: Klare Struktur und immer gleiches Verfahren gibt Sicherheit. Ich machte die Erfahrung, dass ein womöglich spontan anderer Ablauf insbesondere die Geflüchteten verunsichert, da sie von den Multiplikatoren schon im Vorfeld erfahren haben, wie das Matching ablaufen wird."*

Ein anderer Aspekt, der damit angesprochen ist: Von beiden Seiten sollten möglichst gleich viele Personen vertreten sein. Wieviel Ungleichgewicht dennoch zu bewältigen war, hing auch vom Ansatz ab. Je mehr es auf eine gemeinsame Aktivität zielte oder auch für sich ein angenehmer Anlass für Austausch und Begegnung war, desto eher ließ sich eine zahlenmäßige Unausgewogenheit auffangen, ließen sich Enttäuschungen vermeiden.

Beim **Zeitpunkt** sind die Erfahrungswerte eindeutig: Bewährt hat sich unter der Woche ein Beginn am späten Nachmittag oder frühen Abend, zwischen 17:00 und 19:00 Uhr. Maximal zweieinhalb Stunden, lautet eine Angabe. Empfohlen werden Zeiten außerhalb von Werktagen vormittags, da dann keine Sprach- und Integrationskurse laufen.

Beim **Ort** können mehrere Faktoren ausschlaggebend sein. Um Geflüchteten den Anfahrtsweg zu ersparen, wurden teilweise Gemeinschaftsunterkünfte gewählt. Freiwillige konnten so die Lebenssituation in den Unterkünften kennenlernen. Besonders bewährt haben sich Nachbarschaftseinrichtungen in der Umgebung von Unterkünften, Welcome-Cafés oder zentral erreichbare Orte wie Stadtbücherei oder Rathaus.

Hilfreich in Sachen **Ressourcen und Ausstattung** waren in jedem Fall ein ausreichend großer Raum bzw. Räume. Beim Essen gehen die Erfahrungen auseinander: Mal gehörte ein kulinarisches Angebot unbedingt dazu, mal nicht.

Für den Prozess entscheidend: die Begleitung durch die Koordinatorin und weitere Unterstützter/innen. Ein Erfahrungswert:

> *„Das Team muss an Teilnehmerzahl angepasst sein, um auch Einzelgespräche und Vermittlungen zu gewährleisten (4 auf 20 Teilnehmende)".*

Ablauf und Methoden sollten einerseits eine *„lockere Atmosphäre schaffen"* und *„das Ganze nicht zu steif werden lassen"*. Andererseits sollten sie gewährleisten, dass alle Beteiligten angemessen orientiert sind, und ein Maß an Sicherheit und Vorhersehbarkeit bieten.

- An den Anfang stellten einige Freiwilligenagenturen eine umfangreiche Einführung und Vorbereitung, getrennt für beide Gruppen. Oder sie empfingen erst die Patinnen und Paten, damit diese sich untereinander kennenlernen (und später gegebenenfalls zusammenarbeiten) konnten, bevor später die Geflüchteten hinzukamen.
- Es folgten Vorstellungsrunde („inkl. Hobbies/Interessen"), Klärung der sprachlichen Verständigung, Kennenlernspiele (zum Beispiel Kennenlern-Memory; eine gemeinsame Aufgabe lösen lassen, was ein „Gemeinschaftsgefühl" schafft), die Bildung von Tandems nach unterschiedlichen Verfahren (siehe unten) und danach eine Phase des Austauschs zu zweit oder in Kleingruppen, begleitet und ggfs. unterstützt von Projektleiter/-innen und anderen Unterstützer/-innen.
- Bei der Verabschiedung ist der Hinweis sinnvoll, dass die Tandems sogleich Termin und Ort für ihr erstes Treffen verabreden sollten. Ein wertvolles Element ist es, vorher von den Tandems ein Foto zu machen, auszudrucken und *„als Erinnerung"* mitzugeben.

Bei den Matching-Veranstaltungen wurden diverse **Verfahren der Tandem-Bildung** angewendet. Im Prinzip unterscheiden sie sich nach Offenheit, Struktur und der Bedeutung, der dem Zufall eingeräumt wird:

- **Selbstauswahl durch Teilnehmende:** Beide Gruppen treffen aufeinander und werden dahingehend instruiert, sich mit mehreren Menschen auszutauschen und sich selbst im Laufe dessen einen Tandempartner auszusuchen. Kennenlern-Methoden unterstützen den Prozess. Auch wird mit einer räumlichen Anordnung gearbeitet, die eine Struktur anbietet: An verschiedenen „Thementischen" können sich Teilnehmende versammeln, die sich etwa besonders für Technik, Kultur oder Sport etc. interessieren. Die Erfahrung damit lautet: So fanden sich *„tatsächlich einigermaßen homogene Partnerschaften"*, *„ein schneller Zugang war möglich"*.
- **Vorgabe durch Losverfahren:** Bei anderen Matching-Veranstaltungen entscheidet zunächst der Zufall, wer mit wem zusammenkommt. Jede/r zieht zum Beispiel eine Memory-Karte und hat dann die Aufgabe, sich durchzufragen, bis er/sie bei dem-/derjenigen gelandet ist, der/die das gleiche Motiv hat. Dieses Verfahren dient dazu, dass die Beteiligten schnell Kontakt aufnehmen und *„zueinander finden"*. Eine Erfahrung lautet: In 90 % der Fälle entstand so eine gute Basis für weitere Begegnungen. Indem die Projektleiter/-innen die erste Begegnung begleiten, können sie beobachten, inwieweit die Zuordnung aus ihrer Sicht passt, und gegebenenfalls intervenieren und andere Möglichkeiten vorschlagen.
- **Von der Koordination gesteuerte oder festgelegte Zuordnung:** Dabei ist das Matching weitgehend schon entschieden, die Veranstaltung dient mehr als Auftakttreffen. Entweder sind die „Paare" schon fest zuvor durch die Koordination bestimmt worden. Oder die Projektleitungen, die schon Informationen über beide Seiten haben, versuchen Teilnehmende einander vorzuschlagen. Auch hier können die Mitarbeitende live überprüfen, wie gut es passt und gegebenenfalls intervenieren.

Zu den Herausforderungen vieler Matching-Veranstaltungen gehörte ein sehr unausgeglichenes **Geschlechter-Verhältnis:** Männliche Geflüchtete trafen oft auf weibliche Freiwillige. Den Berichten zufolge konnten viele damit umgehen, manche Frauen aber brachte es in eine schwierige Lage, etwa wenn die Memory-Karte sie zu einem deutlich älteren Mann führte. Ad hoc fanden viele Beteiligte für dieses Problem eine sehr sinnvolle Lösung, wie das nachfolgende Fallbeispiel zeigt: Man vermeidet die direkte 1:1-Konstellation, indem man sich mit anderen Freiwilligen und Geflüchteten im kleinen Kreis gruppiert. Ein informeller Ausweg, den die Beteiligten selbst wählten, aber auch ein Arrangement, das Projektleitungen einsetzten, um besonderen Bedarfen gerecht zu werden.

„Sofort die Gruppe gegriffen" – ein Fallbeispiel über eine 3:3-Konstellation

Ihre erste Matching-Veranstaltung war für eine Freiwillige, wie sie im Interview erzählt, eine „recht ungute Erfahrung" – „weil ich sehr jung bin und weiblich und da waren einfach lauter Männer im Raum". Zwar hatte sie sich mit dem per Memory-Karte zugewiesenen Mann „gut verstanden", aber es war ihr wohler, dass sie sich umgehend mit anderen zusammentun konnte. Auch eine andere Frau hat sich „sofort die Gruppe gegriffen", andernfalls wäre sie „hoffnungslos verloren" gewesen, denn ihr Gegenüber sprach „wirklich kein Wort Deutsch und kein Wort Englisch". Als Person „wahnsinnig sympathisch, aber sehr schüchtern", hätte sie ihn nicht allein treffen wollen, „das wäre kein Erfolg geworden für beide". Anders in der Gruppe: Hier sei das „einfach aufgelöst" worden. „Es hat sich dann jeder so mit jedem mitverantwortlich gefühlt. Es hat natürlich jeder seinen Tandempartner gehabt, aber es war trotzdem ein Gruppenerlebnis, und so ist das dann letztendlich geglückt." Und auch die dritte im Bunde sagt: „Ich hatte ja das gleiche Problem, er versteht einen einfach nicht". Miteinander haben sie „viele lustige Sachen gemacht, wo ich das Gefühl hatte, es hat ein Austausch stattgefunden, es hat sich was ergeben, es sind nette Bekanntschaften entstanden."

Wie haben andere Freiwillige diese Verfahren erlebt? Einige von ihnen gehen im Online-Fragebogen von sich aus darauf ein. Viele stellen es als sinnvoll und lebendig dar, aber es gibt auch kritische Stimmen: *„Für mich ist es eine große Hürde"*, schreibt ein Freiwilliger, *„jemanden aus einer großen Menge anzusprechen, von dem ich nichts weiß."* Ob diese Fälle eine allgemeine Tendenz repräsentieren oder individuell bedingt sind, lässt sich aufgrund der Datenlage nicht abschließend beurteilen. Sicher scheint aber: Matching-Veranstaltungen lösen den Anspruch eines niedrigschwelligen Zugangs ein. Wie bei anderen Verfahren ist ihr Erfolg abhängig von vielen anderen Faktoren, die nicht oder nur wenig von der Projektleitung steuerbar sind.

Begleitung

Welche Formen der Begleitung und Unterstützung brauchen Ankommenspatenschaften? Es war klar, entsprechende Angebote gehören zu den Mindeststandards. Andererseits schien anfangs offen, welche Maßnahmen genau sich eignen, um den zunächst kurzfristig angelegten Patenschaften gerecht zu werden. Wie sich herausstellte, besteht strukturell ein ähnlicher Bedarf wie bei konventionellen Patenschaftsangeboten. Das lag einmal daran, dass sich viele der Tandems zu längerfristigen Beziehungen entwickelten. Andererseits zeigte sich: Eine Reflexion ist auch bei kurzen Einsätzen sinnvoll, nicht nur wenn Freiwillige schnell mit gravierenden Notlagen konfrontiert wurden. Die Projektleitungen waren zudem auch für viele Geflüchtete Anlaufstellen, für Themen, die über die Patenschaft hinausgehen.

Einzelgespräche und -beratung boten fast alle Freiwilligenagenturen an. Ob bei Treffen im Büro, am Telefon, via Mail oder auch im Rahmen von Veranstaltungen: Dies war das am meisten gefragte Begleitformat – und auch dasjenige Instrument, das sich in der Perspektive der Projektleitungen am besten bewährt hat. Was daran attraktiv und hilfreich ist, versuchen die folgenden Punkte einzufangen, die Erfahrungswerte zusammenfassen:

- Bewährt hat sich, unmittelbar erreichbar zu sein und Resonanz zu geben. Zum einen ist damit gemeint: die faktische Möglichkeit, die Projektleitung schnell oder umgehend anzutreffen (*„direkter Draht"*, gegebenenfalls via Mobiltelefon, *„d. h. keine festen ‚Sprechzeiten' für Rückfragen"*). Zum anderen geht es dabei um die Haltung, *„zur Verfügung zu sein"*.
- In Einzelgesprächen kann individualisiert und fallbezogen unterstützt werden. *„Die Freiwilligen (bekommen) hier direkt Antwort und Hilfe"*, schreibt eine Koordinatorin.
- Wichtig ist auch ein proaktives Verhalten der Projektleitung, also selbst die Beteiligten anzusprechen, (via Email) nach dem Stand der Dinge zu fragen (*„Erfahrung abholen"*) oder das Begleitungsangebot in Erinnerung zu rufen.
- Es lohnt, Unterschiede der Freiwilligen zu berücksichtigen und adressatenorientiert vorzugehen. Ein Beispiel: *„Viele Studenten (…) möchten ungern permanent von uns mit Mails oder Anrufen ‚genervt' werden. Die älteren Menschen sind jedoch sehr glücklich über häufigen Kontakt."*
- Gut ist es, Kooperationspartner hinzuziehen zu können und Verweisungswissen zu haben, was Beratungsstellen anbelangt. Genannt werden zum Beispiel auch der Kontakt zu den Gemeinschaftsunterkünften, *„die Unterstützung durch einen sprachbegabten Flüchtling"* oder eine enge Verbindung zu Helferkreisen.

Der Großteil der Freiwilligenagenturen hatte zudem **Gruppenangebote** für die Ankommenspatinnen und -paten eingerichtet: Knapp zwei Drittel der Standorte boten Austauschtreffen eigens für Ankommenspatenschaften oder Fortbildungen an. Die Hälfte der Agenturen machte zudem den Patinnen und Paten Angebote zugänglich, die auch für andere Freiwillige in der Geflüchtetenhilfe organisiert wurden.

Die Resonanz darauf fiel uneinheitlich aus: Sechs Freiwilligenagenturen sagen, die Austauschtreffen hätten eine hohe Nachfrage erlebt – während es an drei anderen Standorten keine Nachfrage gab. Eine Projektleiterin berichtet, ihre Schulungen würden *„nur von einer geringen Anzahl angenommen. Dennoch ist es einigen wenigen Freiwilligen sehr wichtig."*

Ein wichtiges Instrument waren gemeinsame **Angebote für Freiwillige und Geflüchtete**. Mindestens die Hälfte der Freiwilligenagenturen arrangierte den Besuch von Sport- und Kulturveranstaltungen und/oder lud zu Aktionen wie Spieleabenden ein. Auch Wandern, Stadtführungen und Museumsbesuche standen auf dem Programm ebenso wie ein Schwimmkurs für Geflüchtete zusammen mit Patinnen und Paten. Nicht zu vergessen die Stammtische, die an jedem fünften Standort dazu gehörten. Wichtig an diesen Angeboten: Sie ermöglichen, dass sich Tandems kennenlernen. Dadurch können kleine Gemeinschaften entstehen, in denen sich weitere Beziehungen bilden und andere Formen der Unterstützung mobilisieren lassen.

Viele Projektleitungen wurden häufig auch von Geflüchteten um Unterstützung und Beratung gebeten. Umgekehrt boten viele Geflüchtete ihrerseits an, selbst etwas beizutragen – in beachtlichem Ausmaß:

22 Freiwilligenagenturen berichten von zusammen 118 Geflüchteten, die im Jahr 2016 erst eine Ankommenspatenschaft nutzten und sich inzwischen selbst freiwillig engagieren.

Wie viele der Tandems aber haben die Begleitangebote genutzt? Über alle Agenturen gerechnet, haben im Durchschnitt gut 42 % der Tandems Beratung und Gruppenangebote aufgesucht. Auch hier zeigen sich immense Differenzen: Bei knapp der Hälfte der Standorte sind es zwischen 5 % und 40 % der Tandems, die Begleitung nachgefragt haben, bei einem Drittel zwischen 40 und 65 % und bei einem guten Fünftel 80 bis 85 %.

Wie bewerten die Freiwilligen die Begleitung insgesamt?
Für „sehr gut" halten sie 40,8 %, für „gut" 30,0 %, für „ausreichend" 13,0 % und für „nicht ausreichend" 6,0 %. Und 10,3 % geben an, dass sie keine Vorbereitung brauchten. (N = 400)

Was den unzufriedenen Freiwilligen konkret fehlte, wird in den Online-Fragebögen beschrieben: Einige wünschen *„Vernetzung"*, *„organisierten Austausch"*, dabei auch *„mehr Angebote für gemeinsame Aktivitäten (die finanziell unterstützt werden)"* oder *„gemeinsame Veranstaltungen, um mehr Flüchtlinge kennenzulernen und sich mit anderen Paten auszutauschen"*. Hinzu kommen Vorschläge von Freiwilligen, die eine umfassende Verantwortung übernommen haben. Einer wünscht etwa *„Unterstützung in Krisensituationen, z. B. Hilfestellung, wenn Probleme wie Umzug in eine andere Unterkunft – Ausbildungsfragen anstehen"*.

Hier zeigt sich die oft beobachtete Ausdehnung der Freiwilligen-Rolle – obwohl diese Aufgaben nicht zum eigentlichen Projektkonzept gehören. Zugleich erinnert dies an das Spannungsfeld zwischen den Potenzialen des Engagements und den Begrenzungen des gegebenen Rahmens: Die Projektleitungen können ermutigende, stärkende Begleitung und eine Verweisberatung anbieten – aber in der Regel selbst keine konkreten Problemlösungen für jeden Einzelfall erwirken.

Abschluss der Ankommenspatenschaften

Die Patenschaft abschließen, wieder auseinandergehen – für alle Beteiligten ist das eine oft schwierige, aber unvermeidliche Aufgabe, sofern sich der Kontakt nicht dauerhaft verstetigt. Knapp die Hälfte der Freiwilligenagenturen macht den Freiwilligen und Geflüchteten explizit Vorschläge, wie sie dieses Ereignis gestalten können.

Eine Freiwilligenagentur, die in bestimmten zeitlichen Rhythmen Ankommenspatenschaften stiftete, hatte lange Zeit nach jeder Runde ein Abschlusstreffen angeboten – und damit einen sozialen Rahmen gesetzt, in dem das Erlebte nochmal besprochen werden kann. Aber die letzten beiden Abschlusstreffen waren *„kaum besucht"*.

Andere Agenturen lösten die Aufgabe bislang so, dass sie in der Einführung explizit betonten: Es gibt nur die ersten Treffen – und bei der dritten Zusammenkunft könne man absprechen oder sich mitteilen, ob die Treffen noch fortgesetzt werden sollen. Annahme war, dass hier die Beteiligten individuelle Wege finden müssen. Wer aussteigen will, dem wurde empfohlen, dies zu erklären und sich *„für die gemeinsame Zeit"* zu bedanken, gegebenenfalls mit einem *„Abschiedsritual"* und einem kleinen Geschenk.

Ein anderes empfohlenes Vorgehen zielte darauf, für Geflüchtete Anschlussperspektiven anzubieten: Einmal, indem ein mögliches Wiedersehen nicht ausgeschlossen wird, zum Beispiel an einem Ort wie etwa dem Welcome-Café, der beiden Seiten bekannt ist. Oder indem an die Freiwilligenagentur zurückverwiesen wird und auf die Möglichkeit einer *„Folgepatenschaft"*.

Wieder andere Freiwilligenagenturen thematisierten den Abschluss kaum: *„Nicht besonders betont. Natürlichen Verlauf überlassen. Die meisten machen auch weiter…"* In jedem Fall sieht mehr als die Hälfte der Agenturen den Bedarf, an dieser Stelle das Angebot weiter zu entwickeln.

6. Schlussbetrachtung

Die Freiwilligenagenturen gingen teilweise sehr unterschiedliche Wege, um Ankommenspatenschaften zu stiften. Eine Vielfalt, die sinn- und wertvoll erscheint, da so die lokalen Bedingungen und die eigenen Ressourcen berücksichtigt wurden. Trotz einer starken Dynamik der Entwicklungen und der großen Heterogenität der Teilnehmenden gelang es, wichtige Begegnungen zu initiieren.

Die Freiwilligenagenturen, aber auch die beteiligten Freiwilligen und Geflüchteten mussten dabei mit einer zuweilen ambivalenten Situation konstruktiv umgehen. Ein Spannungsfeld tat sich etwa auf zwischen dem angemessenen Format für Gruppen Freiwilliger, die zunächst nur zu „einer kleinen Dosis" Engagement bereit waren, auf der einen Seite – und dem erheblichen Umfang existenzieller Bedarfe, die viele Geflüchtete mit- und einbrachten, auf der anderen Seite. Gemessen an den erwähnten Rahmenbedingungen, scheint es unvermeidlich, dass Ankommenspatenschaften nicht alle Erwartungen und Hoffnungen erfüllen konnten. Zugleich ist sehr beachtlich, welches Potenzial in den kurzfristig angelegten Begegnungen lag, die sich verstetigten. So entstanden viele enge, teilweise freundschaftliche bis familiäre Bindungen. Und viele Freiwillige haben Geflüchtete in unterschiedlichen Bereichen vielfältig unterstützt, oft dem ähnlich, wie man es aus anderen Patenschaften kennt.

Nach einhelligem Urteil der Freiwilligenagenturen lässt sich sagen: Den niedrigschwelligen Ansatz der „Ankommenspatenschaften" einzuführen war ein Erfolg – nicht zuletzt, weil das Format eine wichtige Ergänzung des Spektrums an Engagementmöglichkeiten in der Geflüchtetenhilfe darstellt. So können Freiwillige einen leichten Einstieg in das Engagement finden, was insgesamt das Miteinander voranbringt und die Zivilgesellschaft stärkt. Zugleich ist aber klar: Das modifizierte Format soll und kann gängige langfristig orientierte Patenschaftsangebote auf keinen Fall ersetzen.

Wie in der Geflüchtetenhilfe insgesamt, bleibt die wichtige Aufgabe, auch den niedrigschwelligen Zugang den neuen Herausforderungen anzupassen. Dass die Weiterentwicklung erforderlich ist, liegt in der Natur der Sache. Viele Menschen mit Flucht- oder Migrationserfahrung berichten, wie langwierig, vielfältig und komplex die Prozesse des Ankommens sind. Ein Angebot wie die Ankommenspatenschaften konnte und kann hier erste wichtige Beiträge für Begegnung und Einbindung leisten. Das wird auch weiterhin möglich sein, wenn es sinnvoll auf unterschiedliche Dimensionen und Phasen des Ankommens eingeht.

7. Die beteiligten Freiwilligenagenturen

Im Jahr 2016 haben sich 28 Freiwilligenagenturen in 13 Bundesländern am **Modellprojekt „Ankommenspatenschaften“** beteiligt.

Die bagfa

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa) e.V. ist der bundesweite Dach- und Fachverband der Freiwilligenagenturen, Freiwilligenzentren, Ehrenamtsbörsen, -büros und -zentralen in Deutschland. Sie wurde im Jahr 1999 als gemeinnütziger, partei- und konfessionsunabhängiger Verein von Vertreter/-innen lokaler Freiwilligenagenturen gegründet. Bundespräsident Dr. Frank-Walter Steinmeier ist Schirmherr der bagfa.
Ziel der bagfa ist es, Freiwilligenagenturen in ihrer Rolle als lokale Experten und Anlaufstellen des bürgerschaftlichen Engagements zu stärken. Sie will damit einen Beitrag zum Aufbau einer Bürgergesellschaft leisten, in der sich Bürger/-innen, Organisationen, Vereine, Unternehmen und Kommunen für eine solidarische Gesellschaft engagieren.

Aufgaben der bagfa sind daher:

- **Austausch und Fortbildung ermöglichen:** Die bagfa begleitet Freiwilligenagenturen bei der inhaltlich-konzeptionellen Weiterentwicklung durch zahlreiche Vernetzungs- und Fortbildungsaktivitäten. So ist die Jahrestagung die (Informations-)Plattform für Freiwilligenagenturen in Deutschland. Darüber hinaus werden kontinuierlich Fachthemen in Thementagen, Workshops und Arbeitsforen behandelt.
- **Qualität fördern:** Die bagfa unterstützt die Qualitätsentwicklung von Freiwilligenagenturen durch ein Qualitätsmanagementsystem und macht gute Qualität durch das bagfa-Qualitätssiegel sichtbar.
- A**nerkennung und Öffentlichkeit schaffen:** Die bagfa würdigt den Reichtum an kreativen und innovativen Potenzialen von Freiwilligenagenturen durch den Innovationspreis. Sie informiert über Freiwilligenagenturen und die Aktivitäten des Bundesverbands durch kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit.
- **Projekte entwickeln:** Gemeinsam mit ihren Mitgliedern entwickelt die bagfa eigene Projekte oder beteiligt sich an bundesweiten Modellprojekten zur Erprobung neuer Ansätze, um gesellschaftliche Herausforderungen, z. B. in den Feldern „Inklusion“, „Willkommenskultur“ und „Integration“ mitzugestalten.
- **Interessen vertreten:** Die bagfa vertritt die Interessen von Freiwilligenagenturen auf Bundesebene. Darüber hinaus bringt sie die Erfahrungen von Freiwilligenagenturen im Dialog mit Politik, Verwaltungen, Unternehmen und Wissenschaft sowie mit Stiftungen und anderen Organisationen in die gesellschaftliche Debatte ein.

Freiwilligenagenturen tragen als kompetente Engagement-Experten zur Nachhaltigkeit des Engagements vor Ort bei, indem sie:

- Menschen begeistern, ermutigen und beraten, sich mit ihren vielfältigen Fähigkeiten für die Gesellschaft zu engagieren,
- gemeinnützige Organisationen, Verwaltung und Wirtschaft unterstützen, sich Engagierten zu öffnen, deren Potenziale besser zu nutzen und geeignete Rahmenbedingungen für deren Engagement zu schaffen,
- Kontakte zwischen Freiwilligen und potenziellen Einsatzstellen knüpfen, Freiwillige vermitteln und den Einsatz begleiten,
- sich an bestehenden Netzwerken vor Ort beteiligen und ggf. neue initiieren,
- die Veränderungen in der Gesellschaft beobachten und maßgeschneiderte Projekte für den Bedarf vor Ort entwickeln und initiieren sowie
- weitere Partizipationsmöglichkeiten und Anerkennung für Freiwillige schaffen.

Mitglieder der bagfa sind lokale Freiwilligenagenturen. Die bagfa verfügt über einen ehrenamtlichen Vorstand und eine Bundesgeschäftsstelle mit Sitz in Berlin. 15 Landesarbeitsgemeinschaften (lagfas) vertreten die Freiwilligenagenturen in ihren jeweiligen Bundesländern. Um eine Mitgliedschaft sowohl in der bagfa als auch in der entsprechenden lagfa kann sich jede Freiwilligenagentur in Deutschland bewerben. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend fördert die Geschäftsstelle der bagfa als Projekt.

www.bagfa.de
www.bagfa-inklusion.de
www.bagfa-integration.de

ISBN 978-3-9817950-5-9